

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1912.

## Mit Gott ins neue Jahr!

Nur ohne Furcht in's neue Jahr!  
Dein Herr ist auch der Herr der Zeiten;  
Leicht kann er Unglück und Gefahr  
An deinem Haupt vorüberleiten!

Schließ nur mit ihm recht fest den Bund;  
Schenk' ihm Gehorsam und Vertrauen;  
Dann kannst du sicher — wie sein Mund  
Verhieß — auf seine Hilfe bauen!

Ist er dein Beistand, ist's genug,  
Mag auch ein Heer von Feinden kommen;  
Wer sich, mit Gott verbunden, schlug,  
Dem ward noch nie der Sieg genommen.

## Das neue Jahr.

Mit eherner Gesetzmäßigkeit dreht sich das Zeitrad. Tag um Tag, Jahr um Jahr tauchen unter im Zeitenmeere, während neue Tage und Jahre, neue Menschen und Verhältnisse emporsteigen aus dem dunklen Schoße der Zeit.

Schon zählen wir das Jahr 1912, das nach den Regeln unseres Kalenders wieder ein Schaltjahr ist. So ist die Zeit und ihre Berechnung ein Spiegelbild jener wunderbaren Ordnung, die wir in der Schöpfung überall erkennen und anstaunen müssen.

Auch die Zeit ist etwas, das Gott geschaffen, und der liebliche Schöpfungsbericht der hl. Schrift zeigt uns die in der Schöpfung liegende Gesetzmäßigkeit unter dem Bilde eines Sechstages-Werkes. Seit jenem Zeitpunkte, von dem gesagt wird: „Es ward abend und morgen, der erste Tag“, (der erste Neujahrstag), rollt das Rad der Zeit, bestimmt

von dem wundervollen Wandel der Gestirne, unaufhaltsam, wie ein Eisenbahnzug auf den ihm angewiesenen Bahnen weiter bis zu jener Endstation, wo das Zeitliche übergeht in die Ewigkeit.

Gott hat die Zeit gemacht und den nach weisen Gesetzen geregelten Umlauf der Gestirne zum Zeitmesser bestimmt, aber nicht etwa, um menschlich zu reden, als bloßen „Zeitvertreib“ für sich und seinen ewigen Sohn, um dessentwillen alles geschaffen ward. Der Ewige wird von der Zeit nicht berührt. Die Zeit ist der Geschöpfe, insbesondere der Menschen, der Krone der Schöpfung, wegen da, um den in der Zeit Geborenen den Weg zur Ewigkeit zu bahnen. Das Ewige ist also Zweck und Ziel der Zeit.

Dieses Ziel soll zu keiner Zeit, weder in frohen Stunden, noch in trüben Tagen aus dem Auge verloren werden. Und darum ist es auch am Anfange eines neuen Zeitabschnittes, eines neuen Jahres, von Nutzen, den Blick über die Zeit hinaus nach den Gefilden der Ewigkeit zu richten, in die so viele Tausende Erdenkinder im Jahre 1912 eingehen werden.

Wer von uns und unseren Bekannten wird unter denen sein, die im neuen Jahre das Zeitliche segnen werden? Dieser Gedanke drängt sich auf, wenn wir am Sylvester- oder Neujahrstage die Zahl der im verfloffenen Jahre Gestorbenen im Gotteshause verkünden hören. Und wenn auch dieses Jahr an uns selbst noch nicht die große Auslösung für die Ewigkeit herantritt, ein

Jahr, mag es die Ziffer 12 oder 20 oder 50 tragen, wird auch uns hinwegnehmen aus dieser Zeitlichkeit. Wohin aber die Versetzung in der Ewigkeit erfolgen wird, darum dreht sich die große und wichtigste und immer aktuelle Zeitfrage für die Menschen.

Diese Frage zu lösen, ist die Hauptaufgabe eines jeden Menschenkinde auf Erden. Sie kann und darf aber nur im Geiste und Lichte der Ewigkeit gelöst werden, nicht aber nach dem herrschenden Zeitgeiste. Ist auch ein jeder von uns ein Kind seiner Zeit, und müssen wir auch in vielen Dingen mit der Zeit gehen, so sollen doch die Zeitverhältnisse nicht derart uns beherrschen, daß wir zu Sklaven einer unchristlichen Zeitrichtung oder freisinniger Zeitungen werden.

Die Meinungen des Zeitgeistes wechseln wie der Mond, nach dem wir die Zeitabschnitte mit bestimmen. Was allein Wert behält, ist das Ewige und das Wahre allein ist ewig.

Diesen Maßstab des Wahren müssen wir an die Zeit anlegen, wollen wir sie recht bewerten. Nicht die Berechnung nach Tagen und Jahren gibt uns den vollen Begriff vom Werte der Zeit, sondern die göttlichen Wahrheiten, die aus dem Munde des Ewigen kommen, lassen uns so recht den Ewigkeitswert der Zeit erkennen. „Früh vollendet, hat er eine lange Zeit ausgefüllt,“ dieses Schriftwort hat nur einen Sinn im Gesichtswinkel der Ewigkeit, der Wahrheit und des Guten. Nach diesem Zeitmesser sollen wir lernen, jedem Zeitalter des

Menschenlebens seinen besonderen Wert aufzuprägen, der Jugendzeit wie dem Greifenalter.

Dies geschieht am besten, wenn der Name dessen, der das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, d. h. das Ziel aller Dinge ist, wenn der Name des Gottmenschen, der die Zeit und Ewigkeit in sich verkörpert, wenn der Name, in dem allein Heil ist, der Name Jesu das Siegel unseres Lebenswandels bildet. Durch dieses in das kostbarste Blut, das je auf Erden geflossen, getauchte Siegel gewinnen Zeit und Leben wahren, ewigen Wert.

Möge dieses göttliche Siegel auf allen unseren Werken im Jahre 1912 prangen, indem sie mit Gott begonnen und vollendet werden, möge dieses Siegel uns bewahren vor der Geringschätzung und Vergeudung der Zeit, die uns als Gnadenfrist mit Christi Blut erkaufte worden ist! Freud und Leid wechseln im Menschenleben wie die Tage und Monde. Durch das Kreuzesiegel gewinnen aber die Tage der Trübsal einen doppelten Wert und können in Freudentage gewandelt werden.

Die Kirche hat an jedem Tage des Jahres das Siegel des Namens Jesu durch die Feier eines oder mehrerer Heiliger, welche ihre Zeit weise benützt haben, aufgedrückt, und feiert auch die Tage der Märtyrer als Freudenfeste. Möge der Zeitweiser des neuen Jahres auch für uns alle recht viele solcher Tage der Freude, des Glückes, Segens und Heiles für Zeit und Ewigkeit aufweisen!

In diesem Sinne wünschen wir allen werten Lesern und Leserinnen ein **recht glückliches, gesegnetes neues Jahr.**

### Im Winter.

Im Winter, wenn die Nächte lang,  
Die Tage kurz und düster,  
Da sitzt es sich am Herde gut  
Zu traulichem Geflüster.

Im Schornstein seufzt und heult der Wind,  
Als wollte er sich härmern,  
Daß er nicht niedersteigen kann,  
Um sich bei mir zu wärmen.

Und draußen tobt Schneewirbelsturm,  
Der klopft an Tür und Fenster;  
Die Menschen huschen rasch vorbei  
Wie luff'ge Nachtgespenster.

Doch ob's da draus auch winterkalt,  
Wenns Frühling nur im Herzen  
Und du auch immer gern bereit  
Zu lindern andrer Schmerzen.

### Rückblick auf das Jahr 1911.

Wieder hat die Sonne ihren tiefsten Stand für unsere Erdhälfte hinter sich und wendet sich mit ihren wärmenden und erhellenden Strahlen neuerlich der nördlichen Halbkugel zu. Für uns ist die Wintersonnenwende fast gleichzeitig die Jahreswende. Ein Jahr ist vorüber. Es hat vieles Angenehme und Betrübenende, Freude, aber auch Leid gebracht. Ein neues hält seinen Einzug und wir blicken fragend in eine dunkle Zukunft. Noch einmal gehen ganz kurz die verflossenen Tage an unserem Geiste vorüber und wir halten einen Augenblick betrachtend inne bei den Ereignissen, die im letzten Jahre unsere Sinne bewegten.

Zunächst waren es die Reichstagswahlen, die Österreichs Völker durch mehrere Monate in Atem hielten. Heftig war der Kampf aller Parteien. Jede wollte im zweiten Volkshause den Völkern das Heil bringen, wollte sie befreien von der Teuerung, der Hauptfrage, die alle Schichten der Bevölkerung im Banne hielt. Am 14. und 20. Juni wurde die Schlacht geschlagen und sie hat ein ganz eigentümliches Ergebnis gebracht. Die Christlichsozialen, als die Partei der Taten, als Volkspartei, verloren infolge des Zusammenschlusses aller Feinde des Christentums, zumal gerade in der Reichshauptstadt, mehrere Sitze. Die Feinde, die Judenliberalen, Radikalen und Sozialisten hatten sich Wien, das Herz des Reiches, von dem die Bewegung unter Lueger ausging, einmütig ausgewählt, und die bewährtesten Führer der Partei fielen dem Verrate des deutschen Freisinns an deutschen Christlichsozialen zum Opfer.

Ein halbes Jahr ist seitdem verstrichen, aber die freisinnigen Junisieger, als stärkste Partei, haben für das Volk nichts getan. Die Teuerung ist nicht geschwunden, im Gegenteil, sie ist noch drückender geworden, die Fleischnot wurde ärger wie sie vordem war, indem die Christlichsozialen früher doch argentinisches Fleisch übergenug hereinbrachten. Anstatt volkswirtschaftliche Arbeit boten die freisinnigen u. roten Reichsboten dem Volke Argernis durch öde Krawalle und Zänkereien; ja sie wollten den Kulturkampf, worüber uns besonders der 14. Dezember 1911 belehrte, m. seinem Antrage über Ehereform. Einen Skandal für das Volkshaus brachte der 5. Oktober, an welchem Tage nach einer furchtbar aufreizenden Rede des sozialdemokratischen Abg. Dr. Adler der dalmatische Sozialist Nikolaus Rjegos auf den Justizminister Schoenburger mehrere Revolverschüsse abfeuerte. Nicht minderes Aufsehen erregte die Hundspeitschenaffäre, womit der alldeutsche Los von Rom-Abgeordnete Malik seinem „romfreien“ wolfsianerischen Genossen Abg. Sumner freiheitliche Bildung verriet. Das können zum Jahres-schluß die freisinnigen Juniversprecher den Völkern Österreichs bieten, ihre bis-

herige Tätigkeit läßt wahrlich auf keine Besserung im neuen Jahre schließen. Beschlossen wurde ein bloßes Budgetprovisorium, in den Ausschüssen wurde über das Beamtenwesen beraten, wobei zu dessen Schaden die Freiheitlichen einige undurchführbare Anträge der Regierung aufdrängten. Der Eisenbahnminister hat einige günstige Maßnahmen für die Staatsbahnbediensteten mit 1. Jänner 1912 eintreten lassen.

Ein Freudentag für Österreich war der 21. Oktober. An diesem Tage führte der Thronanwärter Erzherzog Karl Franz Josef seine Braut Erzherzogin Zita aus dem Hause Bourbon-Parma zum Altar.

Viel Aufsehen machte der päpstliche Erlass über die Aufhebung oder Verlegung einiger katholischer Feiertage. Am 6. November hielten die österreichischen Bischöfe in Wien eine Bischofskonferenz ab, bei der sie sich fast einstimmig für die Beibehaltung der meisten Feiertage aussprachen und die Frage dem Papste zur günstigen Entscheidung vorlegten. Eine diesbezügliche Entscheidung ist noch nicht da.

Ein Tag der Trauer für Wien und gleichzeitig auch für Österreich war der 6. August. An diesem Tage hauchte Kardinal Gruscha, der österreichische Gesandtenvater, seine Seele aus. Nachfolger wurde Kardinal Fürsterzbischof Dr. Nagl, sein früherer Koadjutor. Dr. Nagl wurde am 27. November zum Kardinal ernannt.

Eine mächtige Kundgebung katholischen Glaubenslebens sah Spanien mit seinem Eucharistischen Kongreß. Fruchtbar waren die Beratungen und glanzvoll die Eucharistische Prozession, an der mehr als 250.000 Menschen teilnahmen. Am 12. September dieses Jahres wird Wien diesen Glanz schauen und es wird Zeuge sein, daß auch in Österreich noch warmes Glaubensleben pulsiert und Hunderttausende Bekenner gläubig dem heiligsten Altarssakramente ihre Verehrung bezeugen.

Mit knapper Not entging Europa einem großen Kriege, der von England und Frankreich zunächst dem Deutschen Reiche drohte. Der Grund war die Marokko-Angelegenheit. England war seit jeher gegen das aufstrebende Deutschland eingenommen und während der Marokko-Verhandlungen stand es immer auf Seite Frankreichs. Es war ja auch bereits der Plan fertig, gegen Deutschland 150.000 Mann aufmarschieren zu lassen. Der Haltung Deutschlands ist es jedoch zu danken, daß das furchtbare Übel „Krieg“ von Europa abgewendet wurde; dennoch war aber Deutschland für alle Fälle vorbereitet und es stand im Ernstfalle zum Kriege bereit, wobei es auf Österreichs Hilfe rechnen konnte.

Italien steht mit der Türkei auf Kriegsfuß. Es ist wohl noch erinnerlich, wie Italien so plötzlich ein Ultimatum an die Türkei stellte, ihm Tripolis und Nord-

afrika abzutreten, und sofort den Krieg vom Zaune brach. Viel hat es bisher nicht erreicht, aber Menschenleben hat es genug gekostet. Es waren auch verschiedene andere Verwicklungen im Zuge, die jedoch glücklich abgewendet wurden. Frankreich bemüht sich, Italien vom Dreibund ganz loszureißen.

Seit mehreren Monaten tobt in China verderblicher Aufruhr. Ein Teil des Volkes, mit der dortigen Regierung unzufrieden, hat sich gegen die Mandschu-Herrscherfamilie erhoben und will mit aller Macht die Republik aufrichten. Wie dort sich noch die Verhältnisse wenden werden, ist vorläufig noch nicht abzusehen und eine endgiltige Entscheidung wird dem neuen Jahre vorbehalten bleiben.

Von traurigen Zeiten weiß auch Portugal zu erzählen. Dort tobt noch immer der Kulturkampf. Die freisinnigerepublikanische Regierung weiß nach dem Sturze der liberalen Monarchie nichts anderes zu tun, als in heftigstem Kampfe die Kirche zu befehlen. Ordensleute werden roh ausgewiesen, die Priester drangsalirt, die Bischöfe geknebelt, die Kirche bestohlen. Das ist das Programm der freimaurerischen Kirchenfeinde, die darüber alle wirtschaftliche Arbeit vergessen und ähnlich auch bei uns verfahren werden, wenn ihnen nicht durch christliche Wahlen und Verbreitung christlicher Blätter vorgebeugt wird. Die Erhebung der Königstreuen scheint augenblicklich zu ruhen, jedoch ist in Portugal ein gewaltiger Sturm gegen die ungerechte neue Regierung zu erwarten.

So schließt das alte Jahr. Überall Unzufriedenheit, Gärung, Erhebung gegen Thron und Altar. Auch lodert die Kriegsfackel im Süden in Afrika und im Osten in Asien. Was wird das neue Jahr bringen? Gott weiß es. Wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren, denn wir Menschen stehen ja unter dem Schutze des allmächtigen Weltenlenkers, der in guten u. bösen Tagen jene nicht verläßt, die auf ihn bauen.

## Beim Abendläuten.

Zur Ortschaft kam ein Herr zu Land,  
Sah einen Landmann schreiten,  
Der trug den Hut in seiner Hand,  
Es war beim Abendläuten.

Der Landmann hat als guter Christ  
Sein „Ave“ just vollendet,  
Der Herr, der wohl sehr hungrig ist,  
Hat sich zum Mann gewendet  
Und frug, ob da ein Gasthaus wär',  
Wo er auch könnte speisen,  
Da er so müd' und durstig sehr,  
Der Mann soll dies ihm weisen.

Der Landmann schrie im barschen Ton,  
Es schien als wie vermessen:  
„Im Ort da ist ein Gasthaus schon,  
Da könnt Ihr auch gut essen.“

„Was schreit Ihr denn so stark mit mir,  
Was soll denn das bedeuten?“

„Ich war der Meinung, taub seid Ihr,  
Weil Ihr nicht hört das Läuten.“

Anton Difka.

## Karl Josef Eugen de Mazenod,

der Stifter der Kongregation der Oblaten.

Karl Josef Eugen de Mazenod entstammte einer hervorragenden, katholischen Familie in hoher Stellung, deren Haus der Mittelpunkt der charitativen Werke der Stadt Aix in der Provence bildete, wo der Vater Präsident der Rechnungskammer war. Bald nach Ausbruch der französischen Revolution, im Jahre 1791, sah sich die Familie genötigt, ihr Vaterland zu verlassen. So hatte der am 1. August 1782 geborene Eugen das große Glück, frühzeitig dem alles mit sich reißenden Einfluß der Revolution entzogen zu werden. Die Familie nahm zunächst Aufenthalt in Nizza. Der kleine Eugen konnte aber nicht Italienisch und so tat er sich namentlich im Unterricht sehr schwer. Aber mit einem für dieses Alter ganz ungewöhnlichen Eifer, rastlosen Fleiß und seltener Energie machte er sich an die Erlernung dieser Sprache und in fünf Monaten beherrschte er sie vollständig. So konnte er jetzt im Kolleg der Adeligen in Turin Aufnahme finden, das unter der Leitung von Barnabitenpatres stand.

Drei Jahre blieb Eugen in dieser Anstalt, bis die Familie durch den Einfall der französischen Armee in Italien genötigt war, weiter zu wandern. Sie wählte jetzt Venedig zu ihrem Wohnsitz. Hier erhielt der Knabe Unterricht bei einem Priester namens Bartolo, bei dem er auch Anschluß an eine überaus fromme Familie und ein streng geregeltes Leben der Arbeit und des Gebetes fand. So waren die vier Jahre, die er hier zubrachte, für Eugen ungemein segensreich. Ende 1797 finden wir die Familie wieder auf der Flucht und zwar nach Neapel. Da aber auch hier ihres Bleibens nicht war, zog sie weiter nach Palermo.

Am 11. Oktober 1802 wurde dann das Konkordat zwischen Pius VII. und Napoleon I. abgeschlossen und die Familie Mazenod konnte wieder ungefährdet in ihre Heimat zurückkehren. Eugen setzte seine Studien mit dem alten Fleiß fort und erwarb sich in erstem Studium gediegene Kenntnisse in Literatur, Philosophie und Theologie. Er hatte sich schon in Palermo für den Priesterstand entschieden und bezog nun im Jahre 1808 das Seminar St. Sulpice zu Paris, wo er dann auch am 21. Dezember 1811 die Priesterweihe empfing. Sein Sinnen ging nun dahin, sich der verlassenen Seelen annehmen zu dürfen. Er bat um diese Vergünstigung beim Diözesanbischof und begann seine Mission damit, daß er in seiner Heimatstadt Aix jeden Sonntag Morgen um 6 Uhr für Dienstboten, arme Leute und Tagelöhner in der provencalischen Sprache predigte. Mit

jedem Sonntage wuchs die Zahl seiner Zuhörer und der Erfolg war die intellektuelle und moralische Erneuerung einer ganzen Volkschicht.

Der junge Priester brachte weiter einen schon lange mit sich getragenen Wunsch zur Durchführung und gründete eine Männerkongregation, die rasch zu stande kam und einen großen Aufschwung nahm. Doch waren damit seine Pläne nicht erschöpft. Sein Ideal war eine Kongregation von Priestern zur Abhaltung von Missionen unter der religiös verwahrlosten, sittlich gesunkenen Landbevölkerung. Die Gründung erfolgte in einer Weise, daß das Wirken der göttlichen Vorsehung dabei handgreiflich zu Tage trat. Er kaufte ein Klostergebäude zu Aix, das früher Karmeliterinnen gehört hatte und bezog es am 25. Jänner 1816.

Es folgte nun eine ungezählte Reihe von Missionen. Mazenod selbst predigte un- gemein oft und vor allen Ständen, vor ungeheueren Massen und im kleinen Kreise. Überall fand er den richtigen Ton und konnte mit Recht als ein christlicher Redner im Sinne des Wortes angesprochen werden.

Am 14. Oktober 1832 wurde P. Mazenod zum Weihbischof und am 27. April zum Bischof von Marseille erhoben. Zu Hause der wahrhaft demütige und bescheidene Ordensmann, der in den armseligsten Verhältnissen hauste und in abgetragenen Kleidern ging, erschien er, wo er als Bischof auftrat, als der Typus eines „grand seigneur“. Er fuhr in einem herrlichen Wagen und trat seinem Range entsprechend auf.

Bischof Mazenod starb nach langer Krankheit am 17. Mai 1861.

Seine Kongregation hatte am 17. Februar 1826 vom Papst Leo XII. die Approbation erhalten und den offiziellen Namen: Congregatio Missionariorum Oblatorum Sanctissimae et Immaculatae Mariae. Wir lesen ihn gewöhnlich in verkürzter Schreibart: O. M. S., das heißt: Oblatu Mariae Immaculatae. Der Hauptzweck der Kongregation war, wie schon erwähnt, den Armen das Evangelium zu predigen, sodann Priesterseminare zu leiten und die Jugend religiös heranzubilden. In neuerer Zeit schloß sie auch noch die Heidenmission in ihre Ziele ein. Die Kongregation gelangte in kurzer Zeit zu großer Blüte. Ihre Mitglieder wirken heute in England, Irland, Kanada, den Vereinigten Staaten und auch in Deutschland. Die deutsche Ordensprovinz zählt sieben Häuser. In Britisch-Nordamerika und namentlich auf der Insel Ceylon besitzen die Oblaten eine der blühendsten Missionen der Neuzeit.

Hermann Ernst Arnold.

Gottes Mühlen mahlen langsam,  
Mahlen aber trefflich klein,  
Ob aus Langmut er sich säumet,  
Bringt mit Schärf' er alles ein.

## Freireligiös.

Von M. G e r v m i l l e r.

(Nachdruck verboten.)

Maurermeister Belzig und seine Frau saßen eines Abends beim milden Schein einer Petroleumlampe auf dem altmodischen Sofa in ihrer gemütlichen Wohnstube. Ihre einzige Tochter hatte sich vor kurzem nach auswärts verheiratet und so beschlossen sie, das freigewordene Zimmer, das die Tochter bisher bewohnt hatte, zu vermieten.

„Ich bin froh, daß es so gegangen ist,“ sagte Frau Belzig, es scheint ein sehr nettes und vor allem hochanständiges Mädchen zu sein, das wir in das Zimmer bekommen.“

„Das soll mich freuen,“ entgegnete Belzig, „heutzutage kann man nicht vorsichtig genug sein.“

„Ich verlaß mich immer auf den ersten Eindruck, Vater, der ist für mich maßgebend, und ich täusch' mich selten. Sie scheint nicht mehr ganz jung zu sein — aber weißt Du was, Vater — etwas hat mich frappiert, und zwar auf den ersten Blick — und ich täusch' mich selten, Vater, Du weißt ja . . .“

„Du witterst wohl schon wieder irgend ein Geheimnis, wo keines ist,“ lachte Herr Belzig und schraubte die Lampe ein wenig höher.

„Nein — nein, durchaus nicht. Soviel weiß ich sicher, daß da irgend etwas nicht in Ordnung ist. Vielleicht ist es ein großer Kummer, der sie drückt, vielleicht hat ihr das Leben übel mitgespielt — kurz und gut, wenn es etwas ist, wo ich ihr helfen kann, an mir soll es nicht fehlen.“

„Das ist eine undankbare Sache, Mutter — was Dich nicht brennt, das blase nicht. Übrigens da . . .“ mit diesen Worten schob Herr Belzig seiner Frau zwei bedruckte Formulare hin, „wir müssen das neue Fräulein anmelden bei der Polizei.“

Frau Belzig horchte. Draußen drehte sich ein Schlüssel im Schloß und gleich darauf wurde leise eine Türe eingeklinkt.

„Eben ist sie gekommen.“ Frau Belzig sah nach der Uhr, „und so spät, es ist gleich halb neun.“ Dann griff sie nach den beiden Formularen. „Das mit dem Anmelden werde ich heute noch besorgen, Vater.“

Fräulein Martha Hillberg kniete vor einem halbgeleerten, großen Koffer am Boden in ihrem Zimmer, als Frau Belzig eintrat.

„Guten Abend, liebes Fräulein,“ grüßte sie ihre Mieterin. „Der erste Tag wäre ja nun glücklich um. Ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gut gefällt und wenn Sie irgend einen Wunsch haben, ich stehe gerne und jederzeit zu Ihrer Verfügung.“

„Sehr freundlich, Frau Belzig, ich danke Ihnen. Ich glaube schon, daß es mir bei Ihnen gefallen wird, ich werde mir alles so gut als möglich einrichten.“

Stück um Stück nahm Martha Hillberg aus dem Koffer während sie sprach, und legte es sorgsam geordnet auf zwei vor ihr stehende Stühle.

„Schade, daß Sie so spät nach Hause kommen, liebes Fräulein . . .“

„Ja, eben viel zu tun, Frau Belzig.“

„Was denn? — wenn's erlaubt ist zu fragen.“

Martha Hillberg sah flüchtig auf. „Was die Leute nicht alles wissen wollen,“ dachte sie. Dann aber erwiderte sie gelassen: „Schreiben, den ganzen Tag über schreiben und denken. — Englische und französische Korrespondenz,“ setzte sie nach einer Weile hinzu.

„So — so!“ Frau Belzig wiegte bedächtig den grauen Kopf hin und her und trat von der Türe weg ein paar Schritte weiter ins Zimmer. „Den ganzen Tag bei der Arbeit,“ sagte sie endlich teilnahmsvoll, „und hier haben Sie scheint's auch noch viel zu tun. Der Koffer hier ist doch auch noch nicht ausgepackt — nicht?“

Martha Hillberg verneinte.

„Wenn ich Ihnen helfen kann — von Herzen gerne, liebes Fräulein.“

„Danke, danke, Frau Belzig, aber das muß ich schon allein machen.“

„Na, dann gute Nacht! Morgen früh sieben Uhr, nicht?“ Die alte Frau hatte schon die Türe halboffen, als ihr der eigentliche Zweck ihres Hierseins einfiel.

„Ach, die Hauptsache hätte ich beinahe vergessen,“ sagte sie, „ich muß Sie ja anmelden — gleich morgen.“ Sie legte die beiden Formulare, die sie schon die ganze Zeit über in Händen gehalten hatte, auf den Tisch. „Wollen Sie so gut sein und ausfüllen, Fräulein?“

„Gerne — ja,“ Martha Hillberg packte das Schreibzeug aus, nahm die Formulare vom Tisch und schickte sich an, sie am Schreibtisch auszufüllen.

Frau Belzig aber blieb währenddessen am Tische stehen. Ihre Augen glitten über die Platte, die beladen war mit Bildern, Büchern, Handschuhkasten und verschiedenen kleineren Gegenständen. Plötzlich fesselte etwas ihre Aufmerk-

samkeit. Aus einem offenen Schächtelchen glitzerte ihr etwas entgegen und ihre Augen leuchteten, als sie gewahrte, daß das glitzernde Ding ein Rosenkranz war von schön geschliffenen, grünen Kristallperlen.

„So — Frau Belzig, bitte!“ kam es vom Schreibtisch her.

Aber Frau Belzig schien so vertieft in den Anblick der glitzernden Perlen, daß sie die Anrede überhörte.

Martha Hillberg folgte dem Blick der Frau, erhob sich rasch und warf unwillig ein feines Spizentüchlein, das ihr gerade in die Hände fiel, auf das offene Schächtelchen.

„Hier, Frau Belzig, sind die Formulare,“ wiederholte sie. Es klang eigenartig kurz und bestimmt.

„Ja, ach ja — nehmen Sie mir's nicht übel . . .“ bat Frau Belzig. Dann beugte sie sich über die Papiere und las sie aufmerksam durch. Vor- und Zuname, Alter, Beruf — jede Rubrik war ausgefüllt, nur bei der die Religion betreffend, war statt dem die Konfession bezeichnenden Wort ein Strich.

„Na, stimmt's nicht?“ fragte Martha Hillberg kurz, eine tiefe Falte zwischen den Brauen.

Frau Belzig schüttelte den grauen Kopf. „Sie haben ja die Rubrik „Religion“ nicht ausgefüllt, Fräulein,“ sagte sie aufs höchste erstaunt.

„Ich habe keine Religion,“ gab Martha Hillberg in bestimmtem Tone zurück, und schickte sich an, ihren Koffer weiter auszupacken.

„Was? — — —.“ Frau Belzig stand unbeweglich da u. sah vorwurfsvoll auf die am Boden Kniende. Endlich faßte sie sich. „Es ist ja nicht möglich,“ rief sie, „so allein in der Welt zu stehen und keine Religion zu haben . . . Ist es Ihnen denn noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß der Mensch ohne Religion nichts ist, daß er keinen Halt hat, daß er ein steuerloses Schiff ist?“

„Regen Sie sich doch deshalb nicht auf, Frau Belzig, jeder trägt seine eigene Haut zu Markt,“ suchte Martha Hillberg die Frau zu beruhigen.

Diese jedoch legte die beiden Zettel wieder auf den Tisch. „Schreiben Sie nur Ihre Religion hin,“ sagte sie, „es ist ja eine Schande . . .“

Martha Hillberg ward ärgerlich.

„Wenn Sie es durchaus wollen,“ entgegnete sie, setzte sich an den Tisch und schrieb fest und energisch, aber doch mit zitternder Hand „Freireligiös“ in die leere Rubrik.

Wie sprachlos starrte Frau Belzig auf das inhaltsschwere Wort. Dann schob sie die Brille auf die Stirne, fuhr sich über die Augen und wandte sich wieder der am Boden Knienden zu: „Nehmen Sie es mir nicht übel, liebes Fräulein, es geht mich ja eigentlich nichts an, aber schließlich sind wir doch alle Kinder Gottes und es tut mir in der Seele weh, wenn ich sehen muß, daß Sie, der unser Herrgott so viel Wissen und Talent gegeben hat, daß Sie ihren Schöpfer verleugnen . . .“

Mit einem scharfen Ruck flog der Deckel des großen Koffers zu, während Martha Hillberg mit abgewandtem Gesicht verschiedene Stücke abzählte, und wenn sie damit fertig war, wieder von vorne anfang. Dieselben Worte hatte ihr, mehr als einmal, ihre verstorbene Mutter in Zorn und Groll ins Gesicht geschleudert; sie hatten sich unauslöschlich in ihr Herz eingegraben und darum verhallten sie auch aus dem Munde der fremden Frau nicht ganz eindrucklos. „Aber wozu den fremden Leuten eine Schwäche zeigen,“ sagte sich Martha Hillberg, sie war doch niemand Rechenschaft über ihr Tun und Lassen schuldig — und so arbeitete sie weiter, die Anwesenheit Frau Belzigs scheinbar ganz vergessend.

Diese hatte sofort gemerkt, daß sie mit ihren Worten eine wunde Seite berührt hatte, wußte aber auch, daß jedes weitere Wort von ihrer Seite nicht nur zwecklos, sondern auch infolge der abweisenden Haltung von Martha Hillberg das Gepräge von Aufdringlichkeit annehmen würde.

Mit einem Seufzer wandte sich Frau Belzig der Türe zu.

Vielleicht hatte Martha Hillberg ihr Benehmen der alten Frau gegenüber als taktlos empfunden, oder war es nur der Wunsch, in ihr keine unversöhnliche Stimmung aufkommen zu lassen — kurz und gut, sie rief Frau Belzig zurück und bat sie mit freundlichen Worten: „Wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, liebe Frau, so kommen Sie nie mehr auf dieses Thema zurück. Denken Sie daran, daß alles im Leben Grund und Ursache hat und daß es manches gibt, was ein anderes nicht verstehen kann, ohne daß man eine lange Geschichte vorausschickt.“

„Ich gebe zu, daß ich als einfache Frau manches nicht weiß, was Sie wissen, aber ich möchte trotzdem nicht mit Ihnen, sie armes Menschenkind, tau-

schen.“ Ein mitleidiger Blick traf Martha Hillberg; dann war sie allein.

Den Kopf in die Hände stützend, ließ sie sich schwer auf einen Stuhl fallen. Würde es denn immer so bleiben, immer wieder jemand kommen, der ihr in riesengroßen Lettern ihre Schuld vor Augen hielt?

Ihre Gedanken wanderten zurück. Sie sah sich als Lehrerin im Viktoria-Stift, einem der vornehmsten Institute der Stadt. Mit einer Freundin, einer jüdischen Malerin, die über ein ungeheures Wissen verfügte, besuchte sie zuweilen die Vorträge eines Amerikaners, der eine neue Glaubensfekte gründen u. seine Zuhörer vor allem davon überzeugen wollte, daß es keinen Gott gibt, daß jeder sein eigener Gott sei und vieles andere.

Dann wurden ihr von dieser und jener Seite Worte ins Ohr geflüstert: Daß Sie als wissenschaftlich geprüfte Lehrerin an den veralteten Dogmen Ihrer Kirche festhalten können, ist mir unbegreiflich. Es ist doch längst erwiesen, die Wissenschaft ist so weit vorgegangen . . .“ solche und ähnliche Redensarten hörte Martha Hillberg bei jeder Gelegenheit.

„Was sagst Du dazu?“ fragte sie eines Tages ihre Freundin. Diese zuckte die Schultern: „Nichts — ich höre die Vorträge nur aus Wißbegierde — es ist manches Wahres, aber nichts Neues dabei.“

Dann sah sich Martha Hillberg auf dem Podium stehen, den Kindern, den ihr anvertrauten Seelen gegenüber, um sie zu lehren. Was es sie für Überwindung kostete, etwas anderes zu lehren, als sich mit ihrer innersten Überzeugung vertrug! Das war der erste Hemmschuh. Es war gegen ihre Art, eine Gesinnung zu heucheln, die für sie nur leere Worte waren, und so nahm der Gedanke, mit dem sie anfangs gespielt hatte, immer festere Formen an.

Sie war zwar nie eine eifrige Katholikin, hatte aber stets ihre religiösen Pflichten erfüllt. In letzter Zeit aber auch das nicht mehr. Jedoch, sie fühlte sich nicht frei dadurch, ein unerträglicher Druck lastete auf ihrer Seele. Um nun diese drückende Bürde los zu sein, um endlich frei aufatmen zu können, beschloß sie, öffentlich zu bekennen, daß es ihr mit ihrem Glauben nicht ernst sei, und so meldete sie eines Tages ihren Austritt aus der Kirche an.

Als das geschehen war, hob sie stolz

den Kopf. „Frei,“ sagte sie sich, „kein Gebot, kein Gesetz, kein Zwang.“ —

Es dauerte nicht lange, so machten sich die ersten Folgen ihrer Handlungsweise fühlbar. Eines Tages starrte sie auf ein behördliches Schreiben, das ihr in kurzen, kalten Worten die Kunde brachte, daß sie ihrer Existenz beraubt sei. Sie selbst hatte sie über Bord geworfen, sie hätte wissen können, daß eine glaubenslose Lehrerin unmöglich im Amt bleiben kann.

Dann kamen schwere Tage. Die Existenzfrage trat schwer und drückend an sie heran. Manchmal lag sie, die Glaubenslose, in stiller Nacht, wenn alles schlief, vor dem offenen Fenster mit gerungenen Händen auf den Knien und sah, Hilfe und Verzeihung erflehend, zum dunklen Sternenhimmel empor. Ruhig, freundlich lächelnd sah der Mond auf sie hernieder, und langsam, unmerklich zog er weiter.

Martha Hillberg stöhnte leise. Jahre ihres Lebens würde sie geben, könnte sie alles ungeschehen machen. „Vorbei —“ murmelte sie leise und griff nach dem kleinen Schächtelchen, auf das sie vorhin das Spizentüchlein geworfen hatte.

Sie wickelte den Rosenkranz um die Finger und entfaltete ein beschriebenes Blatt; die letzten Zeilen ihrer verstorbenen Mutter:

„Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Der eine große Schreck, den mir vor vier Jahren von Deinem Austritt aus unserer Kirche brachte, steht heute noch unverrückbar groß vor meiner Seele. Es war mir möglich, es bis heute vor Vater geheim zu halten. Diesen Schmerz möchte ich wenigstens ihm ersparen. Beiliegenden Rosenkranz habe ich hundertmal für Dich gebetet, verwahre ihn als das letzte Geschenk Deiner Mutter.“

Martha Hillberg legte das Blatt beiseite. Ein heftiges Schluchzen erschütterte ihren Körper. Sie hatte ihre Mutter bei Lebzeiten nicht mehr gesehen, denn sie wagte nicht, ihr vor Augen zu treten.

„Ob sie im Himmel noch beten wird für ihre glaubenslose Tochter?“ fragte sich Martha. Ein schmerzliches Lächeln umspielte ihre Lippen, wie spielend ließ sie die glitzernden Perlen durch ihre Hände gleiten und küßte das kleine silberne Kreuz. „Mein Gott,“ rief sie, „hilf mir doch aus dieser Wirrnis heraus.“

Eine Turmuhr schlug Mitternacht. Die Lampe brannte trübe, war am Ver-

löschen. Müde sah sie um sich. Da gab es noch so viel zu tun; der Inhalt der beiden Koffer lag zerstreut umher, harrte der ordnenden Hand.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

**1. Montag. Beschneidung des Herrn. Neujahr.** Evangelium (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 56 Min., — Untergang um 4 Uhr 11 Min., Tageslänge 8 Stunden 15 Minuten.

**2. Dienstag. Makarius d. J., Einsiedl.** († 394); Adelhard, Abt († 827). — **3. Mittwoch. Genoseva, Jungfr.** († 512); Blitmund († 650). — **4. Donnerstag. Titus, Bisch.**; Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzbisch. († 743); Gregor von Tours († 541). — Vollmond um 2 Uhr 30 Min. abends. — **5. Freitag. Simon, der Säulensteher** († 459); Telesphor, Papst und Mart. († 154).

**6. Samstag. Erscheinung des Herrn oder Heil. 3 Könige.** Evang. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mart. († 1211).

**7. Sonntag. Evangel.** (Lukas 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan. — Luzian, Mart. († 312); Reinhold, Mönch und Mart. († 960).

**8. Montag. Severin, Abt** († 482); Erhard, Mönch u. Mart. († 750). — **9. Dienstag. Julian, Mart.** († 313); Basilissa, Jungfrau († 311); Adrian († 710). — **10. Mittwoch. Agathon, Papst** († 682); Wilhelm, Erzbischof († 1209); Ithmar, Bisch. († 664). — **11. Donnerstag. Hyginus, Papst und Mart.** († 142); Theodosius, Abt († 529); Hyginus, Papst († 142). — Letztes Viertel um 8 Uhr 41 Min. morgens. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 54 Min., — Untergang um 4 Uhr 22 Min.; Tageslänge 8 Stunden 28 Min. — **12. Freitag. Ernst, Abt** († 1096); Arkadius, Mart. († 260). — **13. Samstag. Veronika von Mailand, Jungfrau** († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. († 335).

**14. Sonntag. Fest des hl. Namens Jesu.** Festevangel. (Luk. 2, 21): Das göttliche Kind erhält am 8. Tage nach seiner Geburt den Namen Jesus gemäß dem Geheiß des Engels. Sonntagsevangel. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt an der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandeln des Wassers in Wein. — Hilarius, Bisch. und Kirchenlehrer († 368); Felix, Priester und Mart. († 266); Engelmar, Mart. († 1096).

**15. Montag. Paulus, Einsiedler** († 342); Maurus, Abt († 584).

12. Jänner.

### Der hl. Arkadius, Märtyrer.

Der hl. Arkadius, ein reicher und angesehenener Bürger der Stadt Cäsarea in Mauretanien, zog sich während der diokletianischen Christenverfolgung, nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern um sich würdig auf den Martertod vorzubereiten, in die Einöde zurück, während ein Verwandter von ihm sein Hauswesen und sein Vermögen in der Stadt verwaltete. Als dieser vom Statthalter aufgefordert wurde, den Aufenthaltsort des als eifrigen Christen bekannten Arkadius anzugeben, dies aber weder wollte noch konnte, ward er zur peinlichsten Kerkerstrafe verurteilt. Kaum hatte Arkadius das erfahren, als er sich selbst dem Tyrannen stellte und sagte: „Wenn mein Vetter meinetwegen im Kerker liegt, so laß ihn frei, denn ich bin jener Arkadius, den ihr suchet.“ Vom Statthalter gefragt, ob er Christ sei, und aufgefordert, den Göttern zu opfern, bekannte er mutig, daß er Christ sei und nie und nimmer den Göttern opfern werde. Dies Geständnis erregte den Zorn des Statthalters, und er befahl, besonders als Arkadius die größte Todesverachtung zeigte, ihn mit den ausgesuchtesten Märtern zu töten. Dies wurde auch vollzogen, indem ein Glied nach dem andern dem mutigen Bekenner abgeschnitten wurde. „Herr, mein Gott“, rief er aus, „alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf; denn wiedergeben wirst du sie mir alle, wenn alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern.“ So gab der Heilige, unter unsäglichen Martern Gott lobend und preisend, seinen Geist auf. Dies war im Jahre 312.

### Eine Blauderei üb. die Freiheit des menschlichen Willens.

Bekanntlich stellte Luther die falsche Lehre auf, der Mensch habe keinen freien Willen. Sagt er doch wörtlich: „Der Wille des Menschen ist wie ein Pferd; sitzt Gott darauf, so geht und will er, wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er wie der Teufel will.“ (Bei Jos. Deharbe, Religionsgeschichte, 4. Aufl. S. 367). „Gott tut in uns das Böse wie das Gute, und gleich wie er ohne Verdienst selig macht, so verdammt er auch ohne Schuld.“ (Ebendasselbst.) Wenn dies wahr wäre, müßte man Gott den Herrn f. d. schrecklichsten Tyrannen halten. Darum liegt in dieser Irrlehre eine abscheuliche Gotteslästerung. Infolgedessen gibt es auch manche vernünftig denkende Protestanten, die solche Brocken nicht verschlucken können. Wer von einem Bettler um ein Almosen angegangen wird, fühlt sehr wohl, daß er in dreifacher Weise die Bitte des Armen beantworten kann. Hält er es für gut, so zu tun, dann gibt er trotz innerer Abneigung mit großer Freundlichkeit ein größeres oder ein geringeres Geschenk. Findet er es für angezeigt, jede Unterstützung zu

verweigern, so hindert ihn nichts daran, sich also zu benehmen. Bedient er den Armen mit Scheltworten, anstatt mit einer Gabe, so weiß er jeden Augenblick, daß er anders handeln könnte, wenn er nur wollte. Dem Eigentum des Nächsten gegenübergestellt, vernimmt ein jeder die innere Stimme, daß er fremdes Gut achten und unbeschädigt lassen muß und kann, wiewohl er die Gelegenheit und Fähigkeit habe, es zu entwenden oder zu zerstören. Die Erfahrung der ganzen Menschheit steht ein für die Freiheit des menschlichen Willens. Zivilisierte Völker und Barbaren locken in gleicher Weise durch Verheißungen von Belohnungen zu Dienstleistungen an, schrecken vor bestimmten Handlungen durch Androhen von Strafen ab. Wäre der Wille des Menschen nicht frei, so wäre dies nutzlos. Auch hätte der menschliche Richter kein Recht, Strafen auf Vergehen zu legen, die zu unterlassen nicht in der Macht des Übertreters stand. Darum müssen wir es mit dem Dichter halten, der bekennt: „Der Mensch ist frei und wär' er auch in Ketten geboren.“

Eines Abends saß ich für mich allein auf dem Verdecke eines spanischen Schiffes, das, heimwärts strebend, durch den indischen Ozean den Weg sich bahnte. Ich betrachtete den schönen gestirnten Himmel, der in den Tropen in viel hellerem Schimmer glitzert als in unseren nördlichen Gegenden, dann die steigenden und sinkenden Wellen, über die ein sanfter, blasser Lichtglanz ausgegossen war. Die Worte des Psalmisten kamen mir unwillkürlich in den Sinn: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet das Werk seiner Hände. Ein Tag bringt dem andern das Wort; eine Nacht gibt der andern die Kunde. Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde; wunderbar ist das Steigen der Meereswogen; wunderbar der Herr in der Höhe.“ Man fühlt die Wahrheit und Majestät der Worte der Psalmen nirgendwo gewaltiger als in einer schönen, matthellen Nacht auf dem indischen Ozean.

„Wie reizend schön sind doch die Nächte auf dem Schiffe; man wird nicht müde, Himmel und Meer zu beschauen. Ist es nicht so, Herr Vater?“ „Gewiß, Herr Müller“, erwiderte ich dem jungen Deutschen, der neben mir Platz genommen und mich angeredet hatte. Er hatte 7 Klassen auf einem deutschen Gymnasium absolviert, sich dem Kaufmannstande gewidmet, im Dienste einer norddeutschen Firma einige Jahre auf den Philippinen zugebracht und war jetzt auf der Heimreise begriffen, um sich einige Monate hindurch im heimatlichen Klima zu erholen. Wiewohl Protestant, hatte er doch keine Furcht vor mir.

„Haben sie auch bemerkt, Herr Müller,“ fuhr ich weiter, „daß das Schimmern und Glimmern der Sterne, die endlose Weite des Meeres, das milde Dunkel der Nacht, die heilige Stille ringsum, der bo-

denlose Abgrund unter uns, daß all dies einen Eindruck auf die Seele macht, als fühle man die Nähe der unsichtbaren, uns umgebenden Gottheit?" „Wirklich, es haucht auch mich urheimlichvoll an," meinte mein junger Freund, „man fühlt sich auf hoher See religiös gestimmt."

„Meinen Sie nicht, Herr M., daß jedem Menschenherzen ein Psalm entquellen muß, wenn es wochenlang unter dem Eindruck des Bildes der Unendlichkeit steht?"

„Nun, H. P., es gibt verschiedene Naturen. Ich könnte nicht behaupten, daß jeder Passagier tief religiöse Gefühle hegt. Ich möchte Ihnen ein Problem vorlegen, das ich mir nicht lösen kann." „Und das wäre?" „Ich will die folgende Annahme machen, die nichts Unmögliches enthält. In einer Familie befinden sich mehrere Kinder. Zwei Söhne sind Zwillinge. Sie sind immer beisammen, erhalten ganz und gar dieselbe Erziehung, haben dieselben Lehrer, Bücher, Kameraden, Zeitung, Umgebung. Der eine, Hans, wird das Musterbild eines jungen Mannes; der zweite, Paul, ein Ausbund aller Laster, ein wahrer Taugenichts. Woher kommt dieser große Unterschied?" — „Wenn Hans vorgezogen hätte, bisher ebenso wie sein Bruder, ein liederlicher Mensch zu werden, hätte ihn jemand daran hindern können?" „Ich glaube nicht." Und wenn Paul sich seinen Bruder zum Muster genommen und wie dieser alle Gesetze hätte erfüllen wollen, meinen Sie nicht, er hätte das vermocht?" „Nun, ich denke, was der eine konnte, vermöchte auch der andere." „Sehen Sie Ihr Problem gelöst? Der eine wird ein Musterjüngling durch den rechten Gebrauch seiner Freiheit, der zweite wird ein Taugenichts durch den Mißbrauch dieses großen, vornehmen Vermögens der Seele. Aus der Freiheit macht er durch ihren Mißbrauch Zügellosigkeit. Deswegen sagt der Herr: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Der Mensch muß wollen, denn es steht auch in seiner Gewalt, nicht zu wollen. Und im N. Testamente steht geschrieben: „Selig der Mann, der das Gesetz übertreten konnte und es doch nicht übertrat; der Böses begehen konnte und es nicht beging." Darin ist das Verdienst des Menschen, daß er sich selbst beherrscht und die Neigung zum Bösen zurückweist, trotzdem er die Versuchung fühlt, die ihn zur Verletzung der Gebote einladet oder auch gewaltig zieht. Darum: der rechte Gebrauch der Freiheit macht den Menschen tugendhaft; der Mißbrauch derselben macht ihn schlecht und böse. Daraus können Sie auch entnehmen, wie falsch die Lehre Luthers ist, der die Freiheit des Menschen leugnet und mit einem Pferde vergleicht, das den Weg gehen muß, den der Reiter bestimmt. Damit hört Verantwortlichkeit, Tugend und Laster auf; dann gibt es keine menschlichen Handlungen mehr, sondern nur Handlungen Gottes und des Satans in dem zum willenlosen Instrumente herabgewürdigten Menschen. Und nun legen Sie noch an-

dere Probleme vor; Sie haben gewiß noch manche andere auf Lager?"

Nein, Herr P., das werde ich nicht tun; Sie haben Ihr ganzes Leben über diese Dinge studiert oder nachgedacht; ich werde Sie nicht mehr fragen." „Aber mein lieber Herr Landsmann, darum bin ich der rechte Mann, den Sie über diese Ihnen dunkeln Punkte fragen müssen. Sie gehen in Krankheiten des Leibes doch auch nicht zu einem Quacksalber oder Kurpfuscher, sondern zu einem gebildeten Arzte." „Nein, nein, ich werde Sie nichts mehr fragen." Wahrscheinlich fühlte sich mein Fragesteller unangenehm berührt, weil ihm der Irrtum der Lehre Luthers handgreiflich geworden war. Während 3 Tage nach dieser Unterhaltung wich mir mein junger Freund beständig auf dem Verdeck aus, um in kein gefährliches Gespräch mit mir zu geraten. Später war er nicht mehr so spröde und näherte sich wieder.

Der Wille des Menschen wurde nicht, wie Luther irrtümlich lehrte, durch die Erbsünde der Freiheit vollends beraubt, sondern zum Guten geschwächt und zum Bösen geneigt. Diese Folge der Sünde bleibt auch nach der Taufe im Christen zurück. Wir finden dementsprechende Erscheinungen im Kinde, das zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist. Die Erziehung des Kindes muß nun dahin streben, daß das Kind von dieser Schwäche geheilt werde. Dazu muß das Kind selbst mitwirken. Priester, Eltern, Lehrer können bloß den Weg dazu zeigen, können zur Überwindung der Trägheit mahnen, zur Selbstbeherrschung begeistern, aber schließlich hängt es ab vom freien Willen des Kindes, die heilsamen Mahnungen zu befolgen. Nichts trägt aber so sehr dazu bei, den Willen des Kindes zu stählen, zu allen guten zu begeistern, ihm das Böse zu verleiden, als die innere, erleuchtende, stärkende Gnade des Erlösers, das wunderbare Beispiel des Heilandes, der Gottesmutter, der Jugendpatrone. Daraus erhellt auch, welchen Schaden die Männer der „Freien Schule" den hilflosen Kindern und den Eltern derselben zufügen, wenn diese Männer, durch ihren Haß gegen das Christentum verblindet, die Schule des ausgiebigsten und wichtigsten Erziehungsmittels, der religiösen Eindrücke, berauben.

Jos. Conrath, S. J.

## Zeitgeschichtchen.

— Ein wackerer Retter. Auf der Aspernbrücke in Wien trug sich unlängst eine aufregende Szene zu. Ein Pferdegespann des Fiakers Johann Niklas war schon geworden und sowohl der Kutscher als zwei Damen, die im Wagen saßen, riefen laut um Hilfe. Der Sicherheitswachmann M. Schnabel warf sich den scheuen Tieren ohne Bedenken entgegen, wurde aber bis

in die Ferdinandsstraße mitgeschleift, wo es ihm endlich gelang, das Pferdepaar zu bändigen. Er war dabei in größter Gefahr und verdient vollauf das Lob, das ihm sowohl seitens der Geretteten als der Passanten zuteil wurde. Ein angebotenes Geldgeschenk wies der wackere „Held mit der Pickelhaube" dankend zurück.

— Aus der Küche. Es war in Paris. Vor einem Polizeigerichte wurde eine eigene Amtshandlung vorgenommen: Der Geschäftsführer eines großen Hotels war von dem Küchenchef wegen tätlicher Beleidigung verklagt worden. Wie die Zeugenaussagen ergaben, hatte der Leiter des Hotels in eigener Person die Küche betreten und vom Oberkoch die Zubereitung eines Karamelpuddings verlangt. Als dieser erklärte, die Speise in einem so kurzen Zeitraum nicht herstellen zu können, wurde er von dem sehr jähzornigen Geschäftsführer geschlagen. Im nächsten Augenblick stürzten die Unterköche, die Kochgehilfen sowie die Abwäscherinnen, Kartoffelschälerinnen und selbst die Scheuernägde zum Beistand ihres Chefs dem Angreifer entgegen. Es entwickelte sich nun ein eigenes Bild. Mit Kasserollen, Bratpfannen, Rührkellen und Rudelholz bewaffnet, eröffnete die kleine Schar eine regelrechte Kanonade. Alle Arten sonderbarer Projektile flogen bald dem Hotelleiter um den Kopf, und so sah er sich genötigt, den Rückzug anzutreten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 200 Franks und zu einer Entschädigung an den geschlagenen Küchenbeherrscher in Höhe von 500 Franks.

— Eine glückliche Insel ist Island; denn die Bewohner kennen das Verbrechen fast nur dem Namen nach. In den Jahren von 1828 bis 1892, also in 64 Jahren (bis auf einen im Jahre 1892 verübten Mord) ist dort kein einziges größeres Verbrechen vorgekommen. Es ist also begreiflich, wenn kein Zuchthaus vorhanden ist, oder wenn der 1871 Quadratmeilen große „Staat Island" lange Zeit hindurch nur zwei festangestellte Polizisten zählte.

## Wenn dich ein herber Schmerz getroffen!

Wenn dich ein herber Schmerz getroffen,  
Der dir dein Innerstes durchwühlt,  
Dein Lebensmark. — O, lerne hoffen  
Und such' ein Herz, das mit dir fühlt; —

Und liebevoll die heißen Wunden  
Mit Balsam lindern Trostes fühlst. — —  
Du hast den besten Halt gefunden,  
Fandst du ein Herz, das mit dir fühlt!

Laß, Brust an Brust, die Träne rinnen,  
Die fort den Gram, den bleichen, spült —  
Und seinen schönsten Lohn gewinnen:  
Ein treues Herz, das mit dir fühlt!

F. K u b e.

## Nimm und führe mich.

Das alte Jahr ist gleich seinen Tausenden Vorgängern in dem unermesslichen Ozean der Vergangenheit versunken und ein neues ist ohne ein merkliches Zeichen an seine Stelle getreten. Still wie das alte entschwunden, ist das neue gekommen. Was das vergangene Jahr uns an Freude und Leid, Glück und Unglück beschert, wissen wir, was wird aber das neue bringen? Diese Frage belebt alle und sie halten einen Augenblick inne: Ein glückliches neues Jahr! rufen sie sich zu und schon wieder sind die Gedanken dem Alltäglichen zugewandt. Ein neuer Zeitabschnitt ist angebrochen — nur die Uhr hat ihn durch ihren Zwölfschlag angezeigt — sonst hätte es niemand gemerkt, daß ein Jahr vollendet und ein neues seinen Anfang genommen hat.

Ähnlich wie es mit der Zeit ist, so geht auch das Geschick des Menschen seinen gewohnten Gang: Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen nur das Glück. Wie sich in den früheren Jahren in wechselvollem Auf und Nieder Trost und Schmerz, Freud und Leid begegneten, so wird es auch im neuen Jahre sein. Auch dieses wird reich an Enttäuschungen und nur arm an ungetriebter Freude sein. Ja, wenn die Menschen einander verstehen möchten, wenn sie sich lieben und achten würden oder mit dem Maßstabe, das man an das eigene Ich anlegt, vorgingen, dann wäre vielleicht eine gewisse Besserung der Verhältnisse zu erwarten. Aber wie viel Unglück bereiten sich die Menschen selbst durch ihre eigene Schuld, wie viel Trübsal und Argernis säen sie sich selbst in die Saaten, die Freude zeitigen sollen. Verworrene Verhältnisse, die dem Gaf und der Bosheit entspringen, bringen viel Traurigkeit und Unglück mit sich. Wo liebendes Nachsehen u. festgefügte Eintracht herrscht, wo Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit als zielführendes Banner hochgehalten wird, da findet man Glück und Zufriedenheit, die selbst in der größten Traurigkeit des erquickenden Trostes nicht entbehrt. Wahres Glück und beseligende Zufriedenheit ist jenen vorbehalten, die auf dem festen Grunde lebendigen Christentums stehen; denn das Christentum ist der Ausgangspunkt der Gerechtigkeit, inneren Glückes. Wo aufrichtiger Glaube, dort ist niemals Verzweiflung, sondern selbst in schwersten Stunden ergebene Dulden; Glaube kennt keinen Gaf, mit Liebe belebt er alles um sich herum. Wo Liebe ist, dort ist auch Gerechtigkeit, auf

der das Wohlergehen ganzer Völker ruht. Machen wir uns daher am Beginn des neuen Jahres ganz dem lebendigen Christentum zu eigen und wir werden seinen Segen während eines ganzen Jahres an uns erfüllt sehen. Nimm und führe mich, o christlicher Glaube, und ich werde glücklich sein, das sei der Neujahrsgedanke jedes Christen. —s.

### Gefallen auf dem Felde der Ehre.

Am 29. November 1843 landeten die 7 ersten Missionäre Libermanns am Kap Palmas an der Küste Guineas. Schon nach einem Monat war einer derselben als Opfer seines Eifers und seiner Anstren-

zung eines Nachwuchses verwendete, in nicht einmal 70 Jahren auf dem Felde der Missionsarbeit erlegen. 740 — 501 Patres und 239 Laienbrüder — fanden allein in Afrika ihren Tod, zumeist in der Blüte der Jahre, entkräftet durch Fieber und sonstige Tropenübel, ertrunken auf dem Meere oder in den Flüssen, gemordet von Kannibalen, zerrissen von wilden Tieren. Aber andere Streiter sind an die Stelle der todesmutig Gefallenen getreten, neue Soldaten, getrieben von gleicher Kreuzes- und Opferliebe, entschlossen wie jene zu siegen oder zu sterben für die große heilige Sache.



## Kaiser Franz Josefs Weihnachten.

Unser Kaiser hat Weihnachten im Kreise der erzhertzoglichen Familie Franz Salvator im Schönbrunner Schloß verlebt. In den Appartements wurde ein mächtiger, bis an die Decke reichender Christbaum aufgestellt, darunter eine Krippe mit sehr hübschen holzgeschnitzten Figuren. Oberhalb der Tanne schwebt vom Balkon eine Engelgestalt. Den Aufspuk des Baumes, der mit elektrischen Lichtlein versehen ist, hatte sich Erzherzogin Marie Valerie selbst vorbehalten. Auf den Tischen, die um den Christbaum herumstanden, waren die Weihnachtsgeschenke des Kaisers für das erzhertzogliche Paar und für seine Enkelkinder und die des erzhertzoglichen Paares für die Kinder und für die Damen und Herren des Hofstaates bereitgelegt. Unser Bild zeigt dieses traute Familienbild, den Kaiser inmitten der Seinen.

### Das gute Beispiel.

Der Pfarrer Seggelin war ein sehr geistreicher Mann und allgemein geachtet. Er ließ sich aber durch nichts von der Befolgung der kirchlichen Anordnungen abbringen und zeigte da einen strengen, unterschiedenen Ernst. Einst war eine ansehnliche Gesellschaft bei ihm, und da hatte sich ein sehr interessantes Gespräch entwickelt, an dem alle teilnahmen. Da ertönte die Awe-Glocke zur Erinnerung an die Menschwerdung des Gottes-Sohnes. Der Pfarrer brach sofort das Gespräch ab und sprach mit der ihm eigenen Energie: „Da jetzt die ganze Pfarrgemeinde auf den Knien liegt und betet, so wäre es schlecht, wenn der Pfarrer allein von anderen Dingen reden wollte. So wichtig diese Gespräche sein mögen, so ist nach fünf Minuten noch Zeit dazu.“ Er betete still das „Awe“ u. die andern folgten dem Beispiel.

### Nimm und führe mich.

gung dem mörderischen Klima erlegen. Vier andere waren in wenigen Monaten gleichfalls eine Beute des Todes, der sechste mußte todkrank nach Europa zurückkehren, und nur ein einziger, allerdings auch monatelang verschollen und totgeglaubt, blieb tapfer ausharrend auf seinem Posten: Vater Bessieux, der spätere Bischof dieser Länder. Seit jenem ersten Verlust bis zum Ende des verflossenen Jahres 1910 sind mehr als 1000 wackere Gottesstreiter, welche die Kongregation der Väter vom Heiligen Geist hinaus sandte auf die Vorposten des Apostolates oder für das heimatliche Missionswesen und die Heranbil-



Kaiser Franz Josefs Weihnachten.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Verleihung des Palliums an Kardinal Dr. Nagl.** Im fürsterzbischöflichen Palaste in Wien wurde am 14. Dezember durch den Kardinal Freiherrn v. Skrbensky dem neuernannten Kardinal Nagl das fürsterzbischöfliche Pallium überreicht. Das Pallium hat mit der Stola des Priesters große Ähnlichkeit. Es ist aus weißer, von jungen Lämmern herrührender Wolle gewebt u. mit schwarzen Kreuzen geschmückt. Das Pallium wurde von Pius X. selbst geweiht und hat längere Zeit auf dem Grabe des hl. Apostelfürsten Petrus gelegen. Vor der feierlichen Übergabe las der Prager Kardinal Skrbensky eine hl. Messe, welcher Kardinal Dr. Nagl beiwohnte.

**Verwahrung der Geistlichen gegen die Beleidigungen des Abg. Viktor Zenker.** Die katholische Geistlichkeit Österreichs hat gegen die grundlosen, gemeinen Beleidigungen des freimaurerischen judenliberalen Abg. Lurja-Zenker gegen die katholischen Geistlichen Österreichs bei den Beratungen über das Budget im Abgeordnetenhaus energischen Protest eingelegt. Auch der Verband der deutschen katholischen Geistlichkeit Böhmens weist diese Beleidigungen wie auch die seitens des abgefallenen Abg. Malik, die einen ganzen Stand verlegen und ihn in den Augen des Volkes herabzusetzen versuchen, ganz entschieden zurück.

**Kurze Nachrichten aus aller Welt.** Am 17. Dez. wurde Dr. Pfluger im Stephansdom in Wien von Kardinal Dr. Nagl zum Weihbischof geweiht. — Der Stadtrat von Boston bewilligte eine Summe von 45.000 Dollars zur Ausschmückung der Stadt anlässlich der Rückkehr des neuen Kardinals O'Connell. — In Leitmeritz wurde eine Theologenkongregation gegründet. Theologieprofessor Dr. Pohl wurde Präses. Der Feier wohnte auch Bischof Jos. Groß bei. — Anstelle des verstorbenen sehr verdienten Präsidenten des katholischen Schulvereines für Österreich Dr. Kaspar Schwarz, wurde der Direktor des Wiener Pädagogiums Dr. Rudolf Hornich zum Präsidenten, Abg. v. Baechle zum ersten, Kanonikus Sixt zum zweiten und Dr. Kaspar F. Schwarz, der Sohn des Verstorbenen, zum dritten Vizepräsidenten gewählt. — Gräfin Sweerts-Sporck in Rufs (Ostböhmen) trat aus der protestantischen zur katholischen Kirche über. — In Gaer ist der anerkannt tüchtige Religionslehrer Herr Professor Rich. Basel aus dem Lehrkörper des dortigen Staatsgymnasiums ausgetreten. Anlässlich seines Rücktrittes hat ihm der Landesschulrat von Prag ein Dankschreiben für sein erfolgreiches Wirken in den wärmsten Worten gehalten, überreicht. — Das „Baterland“, bisher ein konservativ gehaltenes Tagblatt in Wien, wurde mit 31. Dezember 1911 aufgelassen und erscheint nur mehr als Wochenblatt. Die Richtung bleibt auch fernerhin die gleiche. — Eine

Nichte des bayrischen Prinzregenten, Prinzessin Klara, ist nach einer Gostafel an Vergiftungserscheinungen schwer erkrankt. Die Ärzte stellten eine Grünspanvergiftung fest. — In Wien ist der Dichter Graf Albrecht Wickenburg, ein Lobjäger der Kaiserstadt, gestorben. Namens der Stadt wurde ein Kranz an seinem Grabe niedergelegt. — Am 19. Dezember wurde dem deutschen Kronprinzenpaar ein vierter Sohn geboren. — In Breslau wurden aus einem Juweliergeschäft Wertfachen im Betrage von 70.000 Mk. gestohlen. — Ganz Westeuropa wurde in der zweiten Hälfte des Dezember von furchtbaren Überschwemmungen heimgesucht, die sehr argen Schaden angerichtet haben. — Die Tage um Weihnachten sind eine Zeit der Eisenbahnunfälle. In Eichwald b. Tepliz entgleisten 2 Wagen der elektrischen Bahn und fuhren über eine 2 Meter hohe Böschung hinunter. Der erste Wagen kam glücklich davon; der zweite jedoch wurde zertrümmert; dabei wurden 7 Personen schwer und mehrere leichter verletzt. Bei einem Zugzusammenstoß in Nachen wurden 12 Personen schwer verletzt. — Bergani, ein Abtrünniger der christlichsozialen Partei, ist von der Herausgeberchaft des „Deutschen Volksblatt“ zurückgetreten. Das Blatt wird künftig dem deutschen freisinnigen Nationalverbande zur Verfügung stehen. Das ist die Endstation der Hege Berganis gegen die Christlichsozialen, durch die er groß geworden.

### Österreich-Ungarn.

**Das Befinden des Kaisers.** Die Nachrichten von einer schweren Erkrankung des Kaisers waren eine irriue Benachrichtigung seitens d. jüdischfreisinnigen Presse. Der Kaiser war infolge eines leichten Schnupfens und Katarhs zwar etwas unpäplich, aber durchaus nicht bedrohlich erkrankt. Er hielt heuer Weihnachten in Schönbrunn, weshalb die Kaisertochter Erzherzogin Valerie mit ihrem Gemahl und Kindern von Ballsee ins kaiserliche Schloß nach Schönbrunn kamen, um mit dem greisen Kaiser in herkömmlicher Weise dies hehre Fest zu feiern. Er fühlte sich dabei sehr wohl und glücklich.

**Aus dem Abgeordnetenhaus.** Die Volksvertreter waren in den letzten Tagungen vor Weihnachten nach nutzlosen Zänkereien plötzlich eifrig. Der 13. Dez. ging mit Obstruktionen von italienischen Abgeordneten wegen der italienischen Rechtsfakultät. (in welcher Frage der freisinnige deutsche Nationalverband durch seine völlige Ablehnung nach dem Geständnis mancher seiner Mitglieder wieder „eine große Dummheit“ beging), verloren. Am 14. Dezember brachte der Abgefallene Malik einen Antrag auf Änderung des Ehegesetzes ein, dahingehend, daß die Auflösung der katholisch geschlossenen Ehe und Wiederverheiratung zugelassen werde. Dabei kam es zu argen Skandalen, an denen der freisinnige Abgeordnete Zenker einen großen Anteil hatte. Er erging sich dabei auch in heftigen Anfein-

dungen gegen die katholischen Priester, indem er Unbescholtenheit und sittliche Reinheit des ganzen Priesterstandes sehr in Zweifel zog. Interessant und zugleich für die Katholiken sehr lehrreich war das Abstimmungsergebnis. 40 freisinnige Abgeordnete, die ihre Wahl den Katholiken verdanken, hatten den Anstand und entfernten sich, nur 10 stimmten dagegen, viele aber stimmten für die Auflösung. Mit nur knapper Mehrheit, mit 198 gegen 177 Stimmen, wurde dieser lutherisch-freimaurerische Resolutionsantrag eines Abgefallenen niedergestimmt. Ein Erfolg der Tagungen war der Beschluß eines Budgetprovisoriums; eine sehr dürftige Gabe, die die Volksvertreter auf den Weihnachtstisch ihrer Wähler legten. Der Finanzminister R. v. Zaleski hatte in seiner Budget- und Steuerrede darauf hingewiesen, daß die Staatsschulden Österreichs nun auf 12.243 Millionen gestiegen, seit 10 Jahren im Durchschnitt täglich 1 Million Kronen neuer Schulden!

**Die Besserstellung der Eisenbahner.** Das Eisenbahnministerium hat einen Erlaß herausgegeben, welcher die Besserstellung der Eisenbahner kundgibt. Darnach werden durchgehends Aufbesserungen der Auszahlungen für Beamte und Arbeiter vorgesehen, auch werden künftig die Überstunden bezahlt, ebenso wird eine Regelung der entlohnten Erholungsurlaube durchgeführt. Diese Maßnahmen erfordern für 1912 einen Mehraufwand von 21 Millionen Kronen. Möge dieses notwendige Neujahrs Geschenk bei den Bahnangestellten Friede und Freude erwecken und die Bevölkerung vor der so schädlichen passiven Resistenz auf den Bahnen bewahren.

**Einberufung der Landtage.** Die Landtage von Niederösterreich und Mähren traten am 27. Dezember 1911, für Schlesien und Krain am 28. Dezember und der Landtag von Oberösterreich am 29. Dez. zusammen. Mehrere Landtage wird der Kaiser erst für den Monat Jänner einberufen. Einige Landtage sind noch von Obstruktion heimgesucht.

### Italien.

**Der italienisch-türkische Krieg.** Bekanntlich haben die Italiener durch die Einnahme von Ain Zara ihre Daseinstellung um Tripolis gesichert und suchen nunmehr durch Befestigung ihrer Plätze und Verstärkung der Truppen von da in mehreren Richtungen in das Hinterland vorzurücken. Die Türken haben ihre Hauptmacht in der Cyrenaica, und zwar in der Nähe von Benghazi zusammengezogen. Es kam in der letzten Zeit wohl auf beiden Kampfplätzen zu Gefechten, doch sind die diesbezüglichen Meldungen sehr auseinandergehend und darum wenig Glauben erweckend. Ein wichtiges neues Ereignis, welches in den letzten Tagen eingetreten ist und die Italiener mit großer Besorgnis erfüllt, ist die Besetzung von Solum durch England im Namen Mann-

fen und, weil er geradezu das östliche Mittelmeer beherrscht, von großer Bedeutung für das Kriegswesen. Die Hauptbesorgnis aber besteht darin, daß aus diesem ungerechten Kriege nicht neue größere Verwicklungen mit anderen Mächten noch entstehen.

### Persien.

Wie vorauszusehen war, hat Persien sich den russischen Forderungen unterworfen. Die langen Wirren im Innern haben nun Persien dem Ende seiner Selbstständigkeit entgegengetrieben. Am 22. Dezember erschien der persische Geschäftsträger in Petersburg und gab beim Ministerium des Äußern im Namen seiner Regierung die Erklärung ab, daß Persien alle Forderungen des russischen Ultimatums annehme. Entscheidend für die Unterwerfung Persiens dürfte ein Kampf zwischen Russen und Persern in Tabris gewesen sein, wobei die Perser entwaffnet wurden.

### China.

**Der Aufstand in China.** Der chinesische Aufstand dauert auch ins neue Jahr hinein noch fort. Es sind wohl die Vertreter der Kaiserlichen u. der Aufständischen in Schanghai versammelt, um während eines mehrwöchentlichen Waffenstillstandes über die Form der zukünftigen Verfassung zu beraten, aber die Heerführer kümmern sich über die Schanghaier Friedensversammlung nicht u. setzen die Kämpfe fort. Auch auf Tibet hat bereits der Aufstand übergreifen. Der Ministerpräsident und derzeitige leitende Staatsmann Juanschikai besteht nunmehr auf einer durch die Verfassung eingeschränkten Monarchie. Es ist vorläufig noch nicht abzusehen, was aus China werden wird; die Mächte sind gegen die plötzliche Umänderung Chinas in eine Republik.

## Rechtskunde.

### über Krankenkassen.

Betriebskrankenkassen sind Kassen, welche ausschließlich für die bei einem größeren Betrieb Beschäftigten errichtet wurden.

Die gesetzlichen Vorschriften über die inneren Einrichtungen der Bezirkskrankenkassen finden im großen und ganzen auch auf die Betriebskassen Anwendung.

Der Unternehmer hat mindestens ein Drittel d. Beiträge zu zahlen, die Ansprüche der Erkrankten dürfen unter das gesetzliche Mindestausmaß nicht herabgedrückt werden, in den Verwaltungsorganen müssen den Arbeitern zwei Drittel der Stimmen eingeräumt sein.

Die Baukrankenkasse ist eine Art Betriebskrankenkasse, welche für Arbeiter zu errichten sind, die bei vorübergehenden, länger dauernden Baubetrieben, wie Eisenbahn-Dammbau usw., beschäftigt sind. Die Errichtung solcher Kassen erfolgt nur über Verfügung der politischen Landesbehörden, wenn die Leistungsfähigkeit der

Bezirkskrankenkassen durch Einbeziehung dieser Arbeiter gefährdet wird. Die Arbeiter bei solchen Baubetrieben sind nämlich schweren Krankheitsgefahren ausgesetzt.

Die Genossenschaftskrankenkassen sind eigene Krankenkassen für die Gehilfen einer bestimmten Gewerbe-genossenschaft. Lehrlinge können nicht Mitglieder einer Genossenschaftskrankenkasse sein.

Die Unternehmer haben ihre Gehilfen bei der Krankenkasse an- und abzumelden, die Versicherten dürfen im Krankheitsfalle nicht ungünstiger behandelt werden, als wie bei d. Bezirkskrankenkassen, d. Verwaltung der Genossenschaftskrankenkassen erfolgt durch Generalversammlung, Kassenvorstand und Überwachungsausschuß. Hinsichtlich der Zusammensetzung dieser Organe und ihrer Rechte und Pflichten sind dieselben Grundsätze wie bei den Bezirkskrankenkassen anzuwenden.

Die Auflösung einer solchen Kasse ist gesetzlich nur dann zulässig, wenn die Genossenschaft eingeht.

Die Vereinskassen sind freie Krankenkassen, die auf der Vereinsbasis beruhen, auf einem freien Vertrag zwischen Kassen und versicherten Arbeitern selbst. Gegen Erfüllung gewisser Bedingungen können solche Vereinskassen auch Träger der obligatorischen Versicherung sein. Die Leistungen der Kassen müssen das gesetzliche Mindestausmaß erreichen, kein Eintrittsgeld darf verlangt werden, Höhe und Bezugsdauer des Krankengeldes müssen derart sein, wie es das Gesetz vorschreibt. Die Abfuhr der Versicherungsbeiträge für die versicherungspflichtigen Arbeiter obliegt dem Unternehmer, der sich vertragsmäßig zur Leistung einer Beitragsquote verpflichtet muß.

Die Vereinskassen werden durch Generalversammlung, Kassenvorstand u. Überwachungsausschuß verwaltet. Da diese Kassen Vereinskassen sind, so können nur die Unternehmer an der Verwaltung der Krankenkassen teilnehmen.

Am Sise jeder Krankenkasse muß ein Schiedsgericht errichtet werden, welches zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den Versicherten und den Kassen über die Frage der Gewährung von Unterstützungen, über Beginn und Dauer und Höhe derselben kompetent ist.

Die Klagen sind stempelfrei und können mündlich oder schriftlich eingebracht werden. Gegen die Entscheidung des Schiedsgerichtes ist kein Rechtsmittel zulässig.

Die Bruderladen sind derzeit nicht mehr durch das Krankenversicherungsgesetz, sondern durch das Bruderladengesetz vom Jahre 1889 und die hierzu erlassenen drei Gesetznovellen geregelt.

## Zeitgeschichten.

— **Ein peinlicher Vorfall.** Bei der Krönungsfeier in Delhi ereignete sich etwas, das dem englischen Kaiserpaar sehr unangenehm war. Der Gaekwar von Baro-

da, der zweitmächtigste Fürst in Indien, der als Souverän angesehen wird, verweigerte dem Kaiserpaar bei der Huldigung der Fürsten ostentativ die gebührende Ehrenbezeugung. So erschien er demonstrativ in einem ganz gewöhnlichen Kostüm, welches allen zeremoniellen Regeln widersprach und von der Galafleidung der anderen Fürsten auffallend abstach. Als er nach dem Nizam von Saiderabad, der unter den Fürsten die erste Stelle einnimmt, an den Thron herantrat, um seine Huldigung darzubringen, machte er eine kurze Verbeugung und wendete dem peinlich erstauten Kaiserpaar mit höhnischem Lächeln den Rücken. Dieser Fürst wird mit der Verbreitung aufrührerischer Ideen in Verbindung gebracht.

— **Nach 45 Jahren.** Auf den Höhen von Trautenau kämpfte 1866 der Major u. Kommandant des 16. Jägerbataillons, Eduard Heidl. Niemand hatte über das Schicksal dieses Offiziers etwas vernommen. Man hielt ihn für tot, konnte aber seine Leiche nirgends finden; in der historischen Kapelle hat das Bataillon, dem er angehörte, ein Denkmal errichtet. Jetzt, nach mehr als 45 Jahren, wurde die Leiche des Majors gefunden. Zwei Männer meldeten sich unlängst bei der Polizei und sagten, sie hätten im Rochnitzer Wald nächst Trautenau, beim Ausgraben von Wurzelstöcken die Überreste eines österreichischen Offiziers gefunden. Eine Kommission, die sofort in den Wald entsendet wurde, fand Mantelknöpfe mit der Nummer 16, einen Säbel und Uniformreste, auf denen das Majorsabzeichen noch deutlich erkennbar war. Das Skelett wurde ausgegraben und in die Johanneskapelle überführt. Das Bataillonskommando in Troppau wurde auf telegraphischem Wege verständigt.

— **Der Sonderling.** Kürzlich starb in Jlenzburg ein Rentner namens Daemick, der allgemein als ein hilfsbedürftiger, armer Mann gehalten wurde. Er sollte auf Kosten der Armenverwaltung beerdigt werden und man war erstaunt, als man ein Vermögen von 200.000 Mk., das in sicheren Papieren angelegt war, vorfand. Zwei Berliner Damen haben sich als Erbinnen gemeldet.

— **Die operierte Tuberkulose.** In Gegenwart von Mitgliedern des jetzt in Philadelphia tagenden Kongresses der Chirurgen Amerikas hat Dr. Robert Le Conte eine aufsehenerregende Operation ausgeführt. Bei einem Patienten wurden zuerst am Rücken Teile aus sechs Rippen entfernt, wodurch die erkrankten Gewebe hervorfielen und erreichbar wurden. Die kranken Partien der Lunge wurden nun operativ entfernt und den gesunden Teilen bleibt die Heilung der Wunde überlassen. Es hat den Anschein, als ob der Patient sich auf dem Wege der Besserung befindet.

## Missionswesen.

### Borierindien.

#### Christenverfolgung in Tschapur.

Im Fürstentume Tschapur werden gegenwärtig die Christen schwer bedrängt. Das Fürstentum ist nicht zu groß, aber doch widerstreben die Machthaber den kulturellen Einwirkungen des Christentums. Wenn auch die leitenden Personen der englischen Regierung unterstehen, und dadurch viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen hintangehalten werden, so bleibt doch den Radschas, das sind die Machthaber, immer noch genug Gelegenheit, ihre Willkürherrschaft auszuüben. In dem Fürstentume besteht noch der Frondienst, wodurch die Einheimischen gezwungen werden, oft wochenlang ohne die geringste Entschädigung im Dienste der Radscha zu arbeiten. Auch verlangen sie von den Früchten jener Äcker, wo früher Wald stand, den halben Ertrag. Dieses nehmen die Gewaltigen ganz besonders zum Anlaß, gegen die einheimischen Christen sehr bedrückend vorzugehen. Es werden einfach kurzerhand die Felder als ehemalige Waldbestände erklärt, denn in Tschapur gibt es kein Grundbuch und keine Landvermessung, um das Gegenteil nachweisen zu können, und so heißt es eben das Verlangte abgeben oder auswandern. Will wohl jemand wegen dieser himmelstreichenden Ungerechtigkeiten beim englischen Kommissär Beschwerde führen, so kann er nachher vom Radscha schon die Rache zu fühlen bekommen. Ein Beispiel hiesfür sei aus den „Katholischen Missionen“ (Verlag Herder, Freiburg) angeführt.

Beim letzten Besuch des britischen Oberkommissärs, so schreiben die Missionen, faßten einige Christen den Mut und brachten ihre Beschwerde zu dessen Kenntnis. Führer war Leddha Patras, einer der ersten Eingeborenen, die sich dem Christentum angeschlossen haben. Leddha Patras hatte sich nämlich noch in seinen alten Tagen von den Missionären das Lesen und Schreiben lernen lassen, in Tschapur selten zu findende Kenntnisse. Dieserhalb genoß er bei seinen Stammesangehörigen großes Ansehen und sie bestimmten ihn zum Führer der 135 Mann zählenden Beschwerdekommision.

Der Kommissär versprach, die Sache zu untersuchen und nach Besprechung mit dem Radscha seine Entscheidung zu geben. Hoffnungsfreudig kehrten die 135 Tapferen in ihr Dorf zurück. Hier erwartete sie eine große Überraschung. Der Radscha hatte Wind bekommen und ließ die Leute nach ihrer Rückkehr durch seine Polizei ohne weiteres aufgreifen und einstecken.

Raum war der Kommissär abgereist, als der Radscha die Schuldigen sich vorführen ließ.

„So“, fuhr er sie an, „ihr seid also mit der Regierung dieses Landes nicht zufrieden u. beklagt euch über Frondienst und die hohen Zehnten. Gut, fortan habt ihr

mir nicht bloß die Hälfte eurer Ernte von den Feldern abzugeben, die vormalig Wälder waren, sondern auch von allen andern. Paßt euch das nicht, so mögt ihr mein Reich verlassen. Einen guten Rat will ich euch erteilen. Gebt die neue Religion auf und hört nicht länger auf den fremden Sahib (Vater), der euch solche Ideen in den Kopf setzt. Dann will ich euch halten wie die übrigen. Dadurch, daß ihr die Religion eurer Väter verließet, habt ihr meinem Lande ein großes Übel zugefügt, denn alle chuts (Teufel) sind darüber in Aufregung geraten. Nun hört, man wird euch zunächst ein wenig züchtigen, um euch zur Vernunft zu bringen; dann werdet ihr einige Tage hier Zwangsarbeit tun; eher kommt ihr nicht fort.“

Alle, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, wurden sodann durch Polizeidiener in einen Gerichtssaal gebracht. Zwei Männer hielten sie bei den Händen fest und nahmen ihnen das wenige Geld ab, das sie für die Reise bei sich trugen. Dann gefesselte man sie mit ledernen Riemen. Leddha Patras erhielt den Löwenanteil, 50 Schläge. Als er sich mehrere Tage später beim Missionär stellte und die Geschichte erzählte, trug er noch die Narben auf Backen, Armen und Beinen. Drei Tage mußten die Leute im Gefängnisse zubringen, dann schickte man sie unter Polizeiaufsicht mehrere Meilen weit, um Holz zur Errichtung eines Hauses zu holen. Man ließ sie hart arbeiten und gab ihnen nur einmal im Tage zu essen.

Da die Leute am festgesetzten Tage vor dem Regierungskommissär nicht erschienen, nahm er dies als Änderung ihres Sinnes; er hatte keine Ahnung, daß sie im Gefängnis steckten. Es dauerte nicht lange, so kam es zu einem neuen Zwischenfall. Auf Befehl eines Daroga oder Polizeibeamten des Radscha erschien im Dorfe ein Schankidar (Feldhüter) mit dem Befehl, die Leute sollten am folgenden Tage aus den naheliegenden Waldungen Holz herbeischaffen. Die Christen erwiderten: „Morgen ist Sonntag, da arbeiten wir Christen nicht; wir sind aber bereit, es am Montag zu tun.“

Die Folge dieser Weigerung war, daß der Beamte die betreffenden Christen festnahm und jedem 25 Hiebe aufmessen ließ. Eine Klage beim Radscha blieb unbeachtet. Damit war eine förmliche Verfolgung der Christen eingeleitet, die in allerlei Quälereien und Bedrückungen sich äußerte und den noch jungen Glauben der Befehrten auf eine harte Probe stellte. Die Missionäre ließen sie aber nicht im Stich. P. Jos. Bressers machte bei den verfolgten Schäflein tröstend und ermunternd die Runde.

„Während der letzten 5 Wochen, die ich in Tschapur zugebracht, hatte ich das große Glück, 1542 Taufen zu spenden und 500 hl. Kommunionen auszuteilen. Überall wurde ich herzlich empfangen. Unter diesen armen Leuten gibt es zu viele reine und unschuldige Seelen, als daß Gott sie

verlassen könnte. Unsere Arbeit ist freilich sehr hart, da es leider keinem Missionär erlaubt ist, dauernd bei seinen Schäflein zu bleiben. Auch besitzen wir noch keine einzige öffentliche Kapelle, da der Radscha noch immer seine Erlaubnis dazu verweigert.“

Man will also die Christen durch Vererbung und Hunger müde machen. Nimmt man wirklich ihnen ihre Felder, so bleibt ihnen nichts übrig, als in die Leegärten von Barley oder Assam auszuwandern. Es kann bei dieser Sachlage nicht wundern, daß ein Teil der Christen den ungleichen Kampf entmutigt aufgab. Doch sind, Gott sei Dank, die meisten treu geblieben. Bis jetzt ist nur ein Dorf, dessen Einwohner es nicht mehr wagen, am Sonntag sich zum gemeinsamen Gebete zu versammeln. Alle anderen gaben folgende Antwort: Wir können nicht so ohne weiteres zum Heidentum zurückkehren, und wir werden sehen, was die übrigen tun. Sie suchen so Zeit zu gewinnen. Ist das Land einmal bebaut, wird man es ihnen nicht so leicht abnehmen.

So haben die armen Christen von Tschapur eine harte Zeit durchzumachen. Wir brauchen ganz besonders Gottes Hilfe und daher Gebet, aber auch viel Geld, um die Armen unter der Hand zu unterstützen.

## Erziehungswesen.

### Drei Worte.

Es ist eine unwiderlegte Tatsache, daß die Mutter den größten Einfluß auf die Erziehung der Kinder ausübt. Viele Mütter sind sich dessen leider nicht bewußt und deshalb erachten sie es auch nicht, daß auf ihnen demgemäß eine große Verantwortung liegt, dessen sie sich nicht entziehen können. Wenn es eine Mutter versteht, ihren Einfluß auf die Kinder in christlichem Geiste recht zur Geltung zu bringen, werden auch die guten Früchte nicht ausbleiben, denn der Segen Gottes wird ihr Bemühen begleiten.

Drei Worte sind es, die bei der Kindererziehung große Bedeutung haben, **W o r t**, **B e i s p i e l** und **G e b e t**. Das sind drei Mittel, die seitens der Mutter fast Wunder wirken. Von der Mutter lernt das Kind die ersten Laute lallen; sie ist die erste und wichtigste Lehrerin der Kleinen noch lange vor der Schulzeit; die Familie ist die erste und bleibt die andauerndste Schulstube für den Knaben und Jüngling, für das Mädchen und die Jungfrau. Die Mutter fesselt die Aufmerksamkeit des Kindes für den ersten und für die notorisch tiefsten Seelenempfindungen, für die lebhaftesten Geistesbilder, für die nachhaltigsten Willensentschlüsse.

Schon auf den Armen der Mutter muß das Kind auf Gott und die Achtung der höchsten Autorität hingelenkt werden, die über der Eltern-Autorität steht, die letztere stützt bei Bekämpfung der früh erwachenden Leidenschaften, bei der Gewöhnung an die verschiedenen Pflichten und jene Tu-

genden, die schon im Kindesherzen Wurzel fassen müssen. — Das ist die Macht des Wortes in gutem Sinne angewendet.

Und wie viel wiegt das Beispiel der Mutter — im Guten wie Schlimmen! Damit erteilt die Mutter den Kindern den ersten Anschauungs-Unterricht. Die Kleinen sind naturgemäß auf die Nachahmung angewiesen. Was Vater und Mutter tut, redet, unterläßt, das ist den Kindern Muster, ob es nun recht oder schlecht ist. Ehe die Kinder Gut und Böse aus anderen Gründen unterscheiden lernen, haben sie dasselbe ihren Eltern abgesehen und — nachgemacht. Darum lastet auf dem Tun und Lassen namentlich der Mutter gegenüber ihren Kindern eine so große Verantwortung. Daraus quillt Segen oder Fluch.

Und das Gebet für die Kinder? „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ sagt ein alter Erfahrungs-Spruch. Wenn die Arbeit des Landmannes nicht ohne Tau und Feuchtigkeit, nicht ohne Licht und Wärme gedeiht, wie soll die Kindespflanze sich dem Willen Gottes entsprechend entfalten, ohne die Gnade von oben. Diese Gnade muß aber fortgesetzt erbeten werden! Das Gebet der Eltern für ihre Kinder, namentlich das anhaltende Gebet einer guten Mutter für ihre Kleinen ist erfahrungsgemäß wirksam für die ganze Zukunft. Solche Kinder gehen nicht verloren. Darum ist es die erste und schätzbarste Gnade für ein Kind, wenn es fromme Eltern hat. Sagt doch ein altes Wort, bewährt durch tausendfache Erfahrung:

Denn einer guten Mutter Gebet  
Frommt ihren Kindern früh und spät,  
Verschönert ihren Lebenslauf  
Und schließt ihnen den Himmel auf.

## Gesundheitspflege.

**Basilicum, Gemeiner,** auch **Basilie** genannt (*Ocimum officinale*), eine Pflanze, welche in gutem Erdreich und an windgeschützten Stellen des Gartens gut fortkommt, und deren Anpflanzung in mehrfacher Hinsicht sehr lohnend ist, insofern sie nicht nur zu Heilzwecken, sondern auch als billiges Gewürz Verwendung finden kann, das namentlich zur Beigabe an Würste gerühmt wird. (Zu Würzzwecken wird das Kraut im Herbst abgeerntet, gedörret, zerrieben und aufbewahrt.) Die Blätter, in Wasser oder in Wein gesotten, wirken **schweißtreibend, nervenstärkend, die Verdauung fördernd, den Schleim zerteilend, die Milch säugender Frauen vermehrend.** Aufguß auf den kalten Samen kühlt bei hitzigen Fiebern. Gegen Tripper wird in einem alten Kräuterbuch der (kalt zu trinkende) Teeaufguß als sehr wirksam gerühmt.

**Beinwell** (*Symphitum officinale*), auch **Beinwurz, Wallwurz, Schwarzwurz** genannt, kommt an Bachufern, an Gräben, auf steinigten feuchten schattigen Stellen ziemlich häufig vor. Verwendung zu Heilzwecken finden sowohl die frischen als

auch die getrockneten Blumen, vor allem aber die Wurzel, die im Herbst auszugraben, zu trocknen und für den Gebrauch aufzubewahren ist. Der Absud der viel zähen Schleim enthaltenden Wurzel wird als erweichend, zerteilend, schmerzstillend und heilend gerühmt, weshalb sie früher gerne bei Quetschungen, Knochenbrüchen, Wunden und Geschwüren verwendet wurde. Bei Brustverschleimungen, Katarrhen, Durchfall und Ruhr, Krämpfen im Unterleib, selbst bei Lungenschwindsucht, soll der innerliche Gebrauch von äußerst günstiger Wirkung sein. Zum Gebrauch gegen Lungenkrankheiten, insbesondere gegen Blutspucken, wird die Wirkung noch wesentlich erhöht, wenn man die Beinwurz mit Honig absiedet.

**Berberitze** auch **Sauerdorn** genannt (*Berberis vulgaris*). Dieser Strauch wird hie und da in Gärten angebaut, wächst jedoch vorzugsweise wild an Waldrändern, an Wegen und Straßen. Er wird 2—3 m hoch und ist wohl ziemlich allgemein bekannt. Zu Heilzwecken finden nicht bloß die scharlachroten, länglichen Beeren, die einen angenehm sauren Geschmack haben, sondern auch die Wurzel und die Blätter. Hauptsächlich werden aber die Beeren verwendet, die in den Apotheken officinell (vorrätig zu halten) sind. Der aus den frischen Beeren gepresste Saft wirkt durstlöschend und erweist sich wegen dieser Eigenschaft ganz besonders bei **fieberhaften Zuständen** als sehr heilsam, weil kühlend. Ferner vermindert der Saft zu **starker Menstruation**, vertreibt **Würmer**, beseitigt **Kopfweg** und verbessert den **Appetit**. Zum Ausspülen des Mundes benützt, stärkt sowohl der ausgepresste Saft wie auch der Absud das **Zahnfleisch**, wodurch die **Zähne fester** werden. Der Absud der Beeren (die **Aneipp** auch zur Herstellung eines gesunden **Essigs** empfahl), wirkt ferner auf die **Verdauung** günstig ein und gegen **Krämpfe**.

## Für Haus und Küche.

**Hirnsuppe.** Das Kalbshirn wird mehrmals in warmem Wasser gewaschen, wenn es weiß ist, abgehäutet und mit etwas Zwiebel und grüner Petersilie fein geschnitten. Dann röstet man 2 Löffel Mehl mit einem halbeigroßen Stück Butter schön gelb, dämpft das Gehackte darin, begießt es mit Kindersuppe und läßt es kochen.

**Rümmelsauce.** Man kocht 2 Eßlöffel voll rein gelesenen, im Mörser gestoßenen Rümmel in guter Fleischbrühe, quirlt dann noch 2 Eßlöffel voll in Butter oder Fett braun geröstetes Mehl hinzu, läßt es aufkochen und gießt dann diese Sauce durch ein Sieb. Wird zu Hammelfleisch gegeben.

**Gedünsteter Rostbraten.** Der Rostbraten wird von Fett und Bein befreit, hierauf etwas geklopft und gesalzen. Einstweilen läßt man einen halben Löffel Schweineschmalz heiß werden, gibt blätterig geschnittene Zwiebel hinein, läßt sie etwas

anlaufen, worauf man dann den Rostbraten auf einer Seite in Mehl taucht u. ihn mit der Mehlseite in das Schmalz legt, dann soviel Wasser daraufgießt, daß es über dem Rostbraten steht. Zugedeckt wird er weich gedünstet. Die Rostbraten müssen auf beiden Seiten etwas Farbe bekommen, das Fett wird dann abgeseiht und, damit ein schöner brauner Saft wird, mit Suppe aufgegossen und mit Erdäpfel-schmarrn angerichtet.

**Kartoffelknödel mit Schinken.** Ungefähr 10 mittelgroße Kartoffeln kocht man und paßiert sie noch heiß. Dann treibt man 10 Dekka Butter mit 3 Eiern ab, mischt die Kartoffeln, 10 Dekka feingehackten Schinken, eine Handvoll Semmelbrösel und ein wenig Mehl dazu und gibt die in Wasser gekochten Knödel in Kindersuppe.

## Für den Landwirt.

### Erdarbeiten im Winter.

Im Winter ist es dem Landwirte am ehesten möglich, verschiedene Materialien auf Haufen zusammenzuführen, wie z. B. Erde, Straßenkot, Graben- und Leichschlamm, Mische, Kehrlicht, Kalk usw., um möglichst viel Komposterde erzeugen zu können. Ein ordentlicher und fleißiger Bauer hat immer mindestens 2 Komposthaufen vorrätig, einen älteren, den er sofort hernehmen kann und einen jüngeren, der erst reif werden muß. Mit unreifem Kompost bringt man viel Unkräuter auf das Feld und auf die Wiese. Der Komposthaufen muß auch über den Sommer hindurch rein von Unkraut gehalten werden. Gut ist es auch, ihn umzustechen u. fleißig mit Sauche zu begießen, statt sie zum Tore hinaus in den Bach rinnen zu lassen. Der reife Kompost wird während der Winterzeit fleißig auf die Wiesen und auf die Ackerfelder geführt. Viele Landwirte verbinden damit zugleich die künstliche Düngung, indem sie das Thomasmehl (6—8 Meterzentner per Hektar) gleich dem Komposte beimengen. Es wird hiedurch nicht nur eine gleichmäßigere Verteilung dieses Düngemittels erzielt, es hat das Thomasmehl auch Zeit, sich bis zum Erwachen der Vegetation gehörig zu lösen und sich im Boden zu verteilen, so daß dann im Frühjahr der Pflanzenwuchs sehr gefördert wird. Der dichte Bestand der guten Gräser und Ackerarten läßt dann die Unkräuter nicht aufkommen.

Der Winter ist auch sehr geeignet zur Herstellung von Gräben für Entwässerungszwecke. Nasse Wiesen und Acker können hiedurch vorteilhaft verbessert werden. Oft genügen schon einige offene Gräben, um die ärgsten Übel zu beseitigen. Kommt das Wasser von einem höher gelegenen Grundstücke in den Boden, so kann durch einen auf dem höchsten Punkte gezogenen Quergraben, der in einen Ableitungsgraben mündet, das meiste Wasser abgeleitet werden. Sollen aber solche Gräben die gewünschte Wirkung haben, so müssen sie entsprechend tief hergestellt werden.

Seichte Gräben von nur einem halben Meter Tiefe, wie man sie häufig sehen kann, können auf die Ableitung des Grundwassers keinen Einfluß ausüben. Sie führen nur das Wasser der oberen Erdschichten ab. Eine Röhrendrainage ist unbedingt besser, weil die Gräben wieder zugefüllt werden können und keine Grundfläche für die Grasnutzung verloren geht. Auch bleibt jedes Verkehrshindernis weg, was bei der Einbringung des Heues, bei der Verführung des Kompostdüngers usw. von großem Werte ist.

Auch bei den Obstpflanzungen, in den Weingärten kann die Vorbereitung des Bodens am besten während des Winters vorgenommen werden, weil zu dieser Zeit die Arbeitskräfte leichter zu bekommen sind. Weingärten rigolt man heute nur 50 Zentimeter tief, nicht mehr 70—80 Zentimeter. Auch die Waldrodung kann oft während des Winters durchgeführt werden. Es gibt ja milde Winter, in denen nahezu immer der Boden offen ist.

### Gemeinnütziges.

**Kleister für Leder.** Ein sehr flebkräftiger Kleister für Leder wird auf folgende Weise gewonnen: Man weicht 4 Gewichtsteile guten Leims in 15 Teilen kalten Wassers auf und erwärmt beides mäßig, bis die Lösung vollkommen klar wird. Darauf werden unter beständigem Umrühren 65 Teile siedendes Wasser zugefügt. In einem zweiten Gefäß werden 30 Teile Stärke mit 20 Teilen kaltes Wasser verrührt, so daß eine milchige Flüssigkeit ohne Knollen entsteht. In diese wird der kochende Leim nach und nach eingerührt, u. das Ganze noch kurze Zeit in siedendem Zustande erhalten. Nach dem Erkalten werden dem Kleister einige Tropfen Karbolsäure zugefügt. Er besitzt eine bedeutende Klebkraft, kann für Leder, Papier, Pappdeckel und anderes verwendet werden und hält sich, in verkorkten Flaschen aufbewahrt, jahrelang.

**Konservenbüchsendichtung.** Eine Dichtungsmasse für die Falzfugen nichtgelöteter Konservenbüchsen wird aus einem Teil Zinkweiß, einem Teil Kautschuk und 10 Teilen eines Kautschuklösungsmittels, z. B. Terpentinöl, Benzin oder Naphtha zusammengesetzt. Die Masse ist eine dicke, steife, elastische Flüssigkeit und läßt sich als dünnes Häutchen auftragen, das rasch trocknet und hermetisch dicht schließt.

### Büchertisch.

Zu Neujahr ist es eine große Sorge für jeden Familienvater, sich in den Besitz eines guten Jahrbuches zu setzen. Der Kalender ist ein treuer Begleiter durchs ganze Jahr, ein verlässlicher Freund in guten und bösen Tagen. Ein guter Kalender ist für das Haus ein großer Schatz und an ihm erkennt man auf den Augenblick die Gesinnung der Hausbewohner. An erster Stelle wäre der durch 28 Jahre sehr bewährte und gern gekaufte „**Österreichische Hauskalender**“ zu erwähnen.

Er ist in Text und Bild herrlich ausgestattet und reiht sich würdig an seine Vorgänger an. Der „**Österreichische Hauskalender**“ erschien im Verlage Ambr. Opitz in Warnsdorf und kostet gebunden 1 K, geheftet nur 80 h. — Um den Betrag von 60 h ist der „**Österreichische Familienkalender**“ Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz Nachfolger, Wien, zu haben. Er bietet in reicher Fülle Lesestoff für Unterhaltung und Wissen. — Viele tüchtige Mitarbeiter hat der „**Katholische Schulvereinskalendar**“; er ist recht interessierend ausgestattet und kostet nur 70 h mit Zusendung ins Haus. Verlag Wien, I., Stephansplatz 6. — Im Verlage Preßverein Linz erschien der „**Ave Maria-Kalender**“ zum Preise von 60 h. Neben zahlreichen Bildern unterhält er auch die Leser in vielen recht ansprechenden Erzählungen und Abhandlungen über viel Wissenswertes. — Viele Freunde hat auch der „**Regensburger Marienkalender**“. (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Preis 60 h.) Erbauende Erzählungen wechseln mit heiteren Humoresken ab. — Frommes Kalenderverlag hat auch heuer wieder seine Unterlag- und Taschenkalender erscheinen lassen. Erwähnenswert sind der **Blockkalender**, sowie der für Geschäftsleute sehr praktische **Geschäfts-Kalender**. Für die Hausfrau gut verwendbar ist der **Einjahreibkalendar** und der **Wand- oder Schreibtischkalendar**. Ein recht nettes Taschenjahrbuch ist Frommes **Elegante Welt**. Als Titelbild ist dem Kalender das Bild der Erzherzogin Zita beigegeben.

Eine Apologie des Christentums im kleinen ist das im Verlage Buzon und Berder erschienene **Moderne ABC**. Über die mannigfachen Zweifel und Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Glaubensverteidigung hilft es leicht hinweg. Es ist auch infolge der flotten Schreibweise und der Schlagfertigkeit äußerst lesenswert. Das Büchlein ist 640 Seiten stark und kostet 1 K 40 h. — Im selben Verlage kam bereits in 9. Auflage das Gebetbuch: „**Das Liebesmahl des Herrn**“ zur Ausgabe. Das Gebetbuch setzt sich aus 50 Komunionandachten zusammen, die den kirchlichen Festzeiten angepaßt sind. Gerade dieses Buch hat bei dem Papste großen Anklang gefunden; ebenso wurde es auf dem Eucharistischen Weltkongreß ganz besonders empfohlen. Der Preis bewegt sich je nach der Ausführung von 2 K bis 6 K 60 h.

**Das betrachtende Gebet.** Unterweisungen über die verschiedenen Arten der Betrachtung. Das Werk zerfällt in fünf Teile. Der erste zeigt die Erhabenheit, der zweite die hauptsächlichsten Akte des Gebetes, der dritte handelt vom Gebete des Herzens, der vierte von den Schwierigkeiten des betrachtenden Gebetes und endlich der fünfte von den Geistlichen Übungen. Das Buch ist kernige Arbeit und steht jeder Übertreibung fern. Verlag Herder Freiburg und Wien. Preis 2 K 16 h.

Ein vorzügliches Geschenkbüchlein für Soldaten und Rekruten ist der **Soldatenfreund** von P. Pesch S. J. Dieses Büchlein wurde von mehreren Militärgeistlichen, denen es auf seinen Inhalt zu prüfen vorgelegt wurde, sehr lobend anerkannt und als sehr zeitgemäß bezeichnet. Dieses wie das Soldatenbüchlein: **Wer da** von P. Der sollten jedem Soldaten in die Hand gedrückt werden. Der Preis beträgt 78 h.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

### Buntes Allerlei.

#### Bei den Haaren herbeigezogen.

Frau beim Abendessen: „Warum hat denn der junge Stöhl nach seinem Durchfalle das Einjährig-Freiwilligen-Examen nicht zum zweiten Mal gemacht?“ — Sohn: „Weil er schon das erste Mal ein Haar darin gefunden hat.“ — Mann, den seine Frau ungern ins Wirtshaus gehen läßt: „Ihr habt mir jetzt den ganzen Appetit verdorben! Ich könnte keinen Bissen mehr hinunterbringen — adieu, ich geh ins Wirtshaus.“

#### Das Vorrecht des Alters.

„Kindchen, Kindchen, Du bist erst siebzehn Jahre alt und willst nun schon heiraten. Hast Du Dir diesen Schritt auch reiflich überlegt? Warte doch ein paar Jahre, denn Du bist doch noch gar zu jung.“ — „Zu jung?“ entgegnete das Mädchen, „Großmama, wie oft haben Sie mir nicht erzählt, daß Sie schon mit sechzehn Jahren geheiratet haben.“ — „Ja, ich! — ich bin auch Deine Großmutter!“

#### Ihr Recht.

Sie sollte ein gutes Dienstmädchen sein, aber auf ihrem Rechte bestehen. So sagte die Vermittlerin. Was das Mädchen für seine Arbeit hielt, würde es tadlos erledigen; was es aber als die Arbeit anderer ansähe, würde es auf keinen Fall tun. Und die Dame, die das sehr recht fand, mietete das Mädchen. Am Abend des ersten Tages wurde Anna beauftragt, auf einen Stuhl zu steigen und die große Standuhr aufzuziehen, die vierzehn Tage ging. „Drehen Sie den Schlüssel vierzehnmal um, Anna,“ sagte die Hausfrau, „einmal für jeden Tag, den die Uhr geht.“ — Anna drehte den Schlüssel sieben Mal um und streifte dann. — „Warum das,“ fragte die Dame. — „Weil,“ kam die Entgegnung, „ich hier erst eine Woche zur Probe bin. Wenn ich die Uhr aufzöge, daß sie vierzehn Tage ginge, und ich bliebe nicht hier, würde ich ja die Arbeit des nächsten Mädchens verrichten.“

#### Die Kollegen.

Ein Oberförster aus Masuren erhält Besuch von einem russischen Kollegen. Bei der Fahrt durch den Wald bewundert der Russe die Mächtigkeit der Stämme: „Solche schöne Bäume, müssen Sie aber reich sein!“ — Darauf der Preuze: „Aber, Herr Kollege, das gehört doch nicht mir, sondern dem Staate.“ — Darauf der Russe mit schlaudem Augenzwinkern: „Nennen wir, kennen wir.“

#### Mir oder mich.

Wahrscheinlich um den Verwechslungen zwischen dem dritten und vierten Fall ein Ende zu machen, fragte der Herr Lehrer: „Sag mir einmal Fritz, wo sitzt denn die Nase, in's Gesicht oder im Gesicht?“ — Fritz antwortet frischweg wie gewohnt: „In's Gesicht.“ — „Nein, das ist falsch. Wenn Du in den Wald gehst und ein Zweig schlägt Dich, wohin schlägt er Dich,

in's Gesicht oder im Gesicht?" — In's Gesicht war falsch, denkt Frike, und antwortet demgemäß: „Im Gesicht.“ — „Nein, das ist wieder falsch. Wo sitzt nun die Nase?" — Frik schweigt verwirrt. — „Nun Kinder, wer von Euch weiß, wo die Nase sitzt?" — Tiefes Schweigen. Endlich erhebt sich der fecke Wilhelm und ruft: „Ich weeiß, Herr Lehrer, wo die Nase sitzt!" — „Nun, wo denn, mein Sohn?" — „übern Maul!" antwortet zielbewußt der Junge.

**Der Herr Professor.**

Ein wegen seiner großen Zerstretheit berühmter Professor steckte einmal früh beim Aufstehen seine Taschenuhr aus Versehen in die rechte anstatt in die linke Westentasche. Als er nun in der Schule auf die Uhr schauen wollte, griff er wie gewohnt in die linke Tasche; doch nur ein Bleistift kam zum Vorschein. „Krieger," sagte der Herr Professor nach kurzem Bedenken zu seinem Lieblingschüler, gehen Sie schnell in meine Wohnung und holen Sie meine Uhr! Sie muß noch auf dem Nachttisch liegen." Dann griff er in die rechte Westentasche, zog die Uhr hervor und sprach: „Jetzt ist es acht Uhr dreißig, um acht Uhr vierzig können Sie wieder da sein."

**In's Feuer.**

Eine englische Schriftstellerin gab dem berühmten Dichter Johnson ein neues von ihr verfertigtes Gedicht, um seine Meinung darüber zu hören und setzte nach dem englischen Sprichworte hinzu: „Ich habe noch mehr Eisen im Feuer." — „Wenn das ist," sagte Johnson, indem er das Manuskript durchblätterte, „so rate ich Ihnen, legen Sie diese Verse auch zu Ihrem übrigen Eisen in's Feuer."

**Der Großvater.**

Aus dem Leben des in Düsseldorf gestorbenen Malers Hubert Salentin wird folgendes erzählt: Als Salentin noch Schmiedegeselle in Köln war, suchte er sich mit Porträtmalerei nebenbei etwas zu verdienen. Nun wünschte der Vater des Schmiedemeisters, bei dem Salentin als Geselle stand, ebenfalls gemalt zu werden. Der junge Schmiedegeselle erhielt daher den Auftrag, den Alten zu malen. Als das Bild fertig war, ward aber die Abnahme verweigert, mit der Begründung, das Porträt besitze keine Ähnlichkeit. Salentin aber wußte sich zu helfen. Er stellte das Bild auf den Tisch u. fragte den kleinen Sprossen des Meisters im Beisein der Familie: „Pitterche, wer eß dat?" Und Pitterche antwortete prompt: „Dat eß der Großvater!" Das Bild wurde daraufhin abgenommen, und Salentin erhielt die geforderten sieben Taler. Als man einige Zeit später wieder beim Mittagmahl saß, deutete der Schmiedemeister auf das nun mittlerweile in der Stube aufgehängte Bild und fragte den kleinen Peter, woran er denn eigentlich den Großvater so schnell erkannt habe?

An finger gälle Weß! (gelben Weste) war Pitterchens Antwort.

**Des Dichters Kind.**

Ein deutscher Dichter kam in eine Stadt, als dort gerade eine sehr schlechte Gesellschaft spielte. Von seinen Freunden beredet, ging er in's Theater, und zufällig traf es sich, daß man ein Stück von ihm aufführte, es aber so verunstaltete, daß er schon nach der ersten Szene wieder hinaus wollte. „Aber," sagte ein Bekannter, „es sollte Sie doch freuen, Ihr Kind so unberhofft in der Fremde zu finden!" — „Ja, aber am Galgen!" sagte der Dichter.

**Mit gleicher Münze.**

Ein Bauersmann brachte an jedem Freitag einem Bäcker einen Butterballen. Kürzlich entstand zwischen beiden folgenden Gespräch: „Ich habe soeben Ihre Butter gewogen," sagte der Bäcker, „statt sechs Pfund sind es nur fünf. Auf diese Art betrügen Sie mich wahrscheinlich schon länger!" — „Es mag sein," antwortete der Bauer, „da ich zu Haus kein Gewicht besitze, so lasse ich mir an jedem Donners- tag bei Ihnen einen sechspfündigen Laib Brot holen, lege ihn in eine Wagschale und tue dann in die andere so viel Butter. Sagen Sie mir jetzt, wer ist von uns beiden der größere Betrüger?"

**Übergeben.**

Ein Mann betrachtete das Bild eines auffallend häßlichen jungen Mannes, welches zwischen den Bildern seines Gastfreundes und dessen Frau hing. „Wer ist das?" frug er. — Sein Gastfreund antwortete: „Das ist mein Sohn Amichel. Er ist mit in Frankreich gewesen. Ich sage Dir, sobald die Franzosen ihn gesehen, haben sie sich übergeben." — „Das glaub' ich Dir gern," sagte der Gast, „ich hätt's auch getan."

**Klatschzungen.**

Und wär' ich der Herrgott, so ließ ich auf Erden,  
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden,  
Da fräß sie der Eiel und 's hätt' keine Not,  
Und es weinte sich mancher die Augen nicht rot.  
Geibel.

**Das schlechte Handwerk.**

Ein Prediger will seiner Versammlung beweisen, daß der Wucher ein schlechtes Geschäft sei und ruft also: „Sind Schuhmacher da?" „Ja!" ertönte es. — „Sind Schneider da?" — „Ja!" „Bäcker? Müller? Leineweber?" Immer antwortet lautes „Ja." — „Ist der Schinder da?" — „Warum soll ich's leugnen," spricht eine bescheidene Stimme, „ich bin doch redlich und gerecht und so billig, als man einen finden kann, da bin ich." — „Gut," sprach der Prediger mit erhobener Stimme, „nun frage ich: Ist ein Wucherer da?" Keine Antwort. — „Seht also," fuhr er fort, „das ist ein schlechtes Handwerk und

Geschäft, da sich jeder dessen schämt. Ich sage euch aber, der Teufel wird sich ihrer nicht schämen, sondern sie einst holen und zur Hölle tragen!"

**Zeitgeschichtchen.**

**Widerruf des Schriftstellers de Matthies.** Wie noch in Erinnerung sein dürfte, wurde seinerzeit der Baron Matthies arg angefeindet, da eine Schrift: „Wir Katholiken und die andern" das sächsische Königshaus beleidigende Ausdrücke enthielt. Obwohl der Baron Matthies sofort widerrief, ging doch die Heße fort und er wurde sogar des Ungehorsams gegen den Papst beschuldigt. Nun hat er eine Neuauflage der Schrift herausgegeben und betont darin gleich im Vorwort, daß es ihm leid tue, in seiner letzten Schrift einen kath. Fürsten verletzt zu haben. Außerdem trägt die Neuauflage den Titel: „Wir Katholiken und unsere Gegner". Wieder ein Fall, wo die freisinnige Presse keine Richtigstellung ihrer Verleumdungen kennt.

— **Ein seltenes Kunststück.** Ein Klavierspieler, der auf dem Kopf steht, produziert sich in den Vereinigten Staaten; es ist dies ein Student der Universität Jhafa. Er spielt als Variete-Nummer die Overture der „Meistersinger" und das Finale der „Götterdämmerung" auf dem Klavier, aber sitzt dabei nicht wie andere „Künstler" auf dem Klaviersessel, sondern er steht auf dem Kopf! Es mag sehr schwierig gewesen sein, es soweit zu bringen — aber der sonst ganz unbemittelte Herr Studiosus verdient damit eine ganze Menge Geld.

**Rätsel-Aufgaben.**

**Ergänzungsrätsel.**

- S . . . e Fluß in Frankreich.
- Be . . . es bekannte indische Stadt.
- Ba . . . Stadt in Italien.
- Na . . . . . it Zeitbestimmung.
- Mo . . Pflanze.
- F . . . ango Nationaltanz.
- . . . is Nahrungsmittel.

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von der beigefügten Bedeutung entstehen. Die ergänzten Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

**Akrostichon.**

Aus jedem der nebenstehenden Wörter ist durch Hinzufügung eines Buchstabens am Anfang ein neues Wort zu bilden. Die hinzugefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang ein großes Land bezeichnen. Die neugebildeten Wörter bedeuten (in anderer Reihenfolge): Blumen, häßliche Eigenschaft, drei Körperteil, biblischer Name und Weg.

**Zweifilbige Scharade.**

Die erste Silbe ist bekannt  
Als großer Strom im fernen Land.  
Die zweite Silbe soll dir nützen,  
Sie kann dich schmücken und auch schützen,  
Dem Schwachen dients zu Nutz und Frommen,  
Wird unters Ganze er genommen.

# Turmglöcken-Wecker

mit Schlagwerk, 1a Qual., 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, Glaszifferblatt, polierter Rundrahmen, 30 cm Durchmesser.

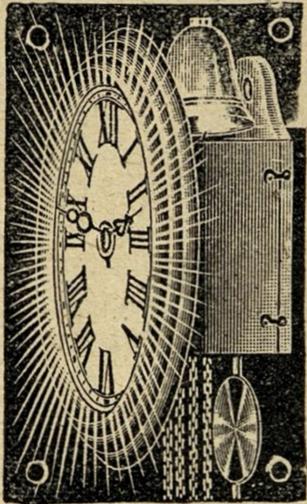
Preis per Stück	K 6.—
Mit Leuchtblatt	K 6.50
Dieselbe Uhr statt Glasblatt mit schön lackiertem Schwarzwälder Holzblatt	K 5.—
Dieselbe ohne Wecker	K 4.—
Schwarzwälder Kuckuck	K 5.—
Dieselbe m. 2 Gewichte	K 7.—

3 Jahre schriftl. Garantie. Versand per Nachnahme.

## Max Böhnel,

Wien, IV., Margarethenstr. 27/18.

Original Fabriks-Preisliste gratis.



# Billigste Einkaufsquelle!

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julett, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

### Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franco, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Die Herren Pfarrer werden aufmerksam gemacht auf die von **Professor Spirago** herausgegebenen

# billigen Broschüren,

die im Volke viel Gutes stiften:

Gründliche Belehrung über das hl. Messopfer, 64 Seiten, 26. Auflage, 24 h, 100 Stück K 12.—

Gründliche Belehrung über die hl. Beicht, 52 Seiten, 18 h, 100 Stück K 12.—

Gründliche Belehrung über die hl. Kommunion, 32 Seiten, 14 h, 100 Stück K 8.25. Sehr geeignet als Kommunion-Andenken.

Gründliche Belehrung über das Sakrament der Ehe, 36 Seiten, 12 h, 100 Stück K 8.25. In vielen Städten pflegen die Herren Pfarrer diese Schrift den Brautleuten zu schenken.

Der Christ im Leiden, Trostworte für Leidende, 20 Seiten, 12 h, 100 Stück K 6.50.

Mehr Liebe, Erbauungsschrift, 72 Seiten, 48 h.

Diese und die anderen Werke von Professor Spirago (Volks-Katechismus, Beispiel-Sammlung u. s. w.) sind zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

## DR. DRALLE'S MALATTINE

Haut-Crème  
Puder Seife



Unübertroffen  
gegen  
spröde  
und  
aufgesprungene  
Haut.

Fettfrei!  
Von  
wunderbarer  
Wirkung  
auf Teint  
und Haut.

DRALLE

TURIN 1911!

Bodenbach a.E.

Grosser Preis.

\* Glycerin u. Honig-Gelee. Tube K 0.70 u. 1.20. \*

Verlobungs- und  
Vermählungsanzeigen  
Visitenkarten  
Trauerkarten  
Dankkarten

liefert rasch und billig die

## Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Muster stehen auf Wunsch zu Diensten

## Gesicherte Existenz.

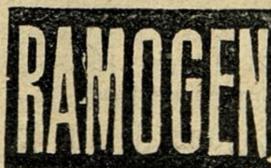
K 15.— bis 20.— Tagesverdienst und noch mehr bringt die Vertretung unserer konkurrenzlos dastehenden landwirtschaftlichen Bedarfsartikel. Näheres durch

**F. Grausam & Co.,**  
Fabrik landwirtschaftl. Bedarfsartikel,  
Nussig-Schönpreisen,  
Böhmen.

## Hochprima Bauchfild!!

per Kilo K 1.96, Rückenspeck mit Schwarte per Kilo K 1.72, frisch schwerste Sorte Schweineschmalz per Kilo K 1.64, versendet ab Bahnhof Wien gegen Nachnahme

**Franz Kollmann,** Wurst-Fabrik  
Wien XVI., Hasnerstr. 117.



Mit Ramogen ernährte Kinder gedeihen in körperlicher u. geistiger Beziehung ganz vorzüglich. Kein Brechdurchfall, Diarrhöen usw. In Apotheken und Drogerien.